Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. Bezugspreis vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Seglerstraße 11.
Telegr.-Adr.: Ostdeutsche. — Fernsprecher: Nr. 46.
Verantwortlicher Schriftleiter: August Schacht in Thorn.
Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn.

Nr. 96. Sonntag, 23. April Zweites Blatt. 1905.



Schönsee, 21. April. Eingestellt ist das Verfahren gegen den hiesigen Bauunternehmer Brunno Krüger wegen Brandstiftung.

Culm, 21. April. Bei der hiesigen Kreissparkasse sind während des vorigen Kalenderjahres neu eingezahlt 1 848 825 Mk., den Sparern gutgeschrieben an Zinsen 113 248 Mk., zurückgezahlt wurden 1 765 431 Mk., es ist also ein Zuwachs von 196 642 Mk. eingetreten. — Nachdem die Schiffahrt eröffnet ist, wird mit der Räumung des hiesigen Zuckerspeichers begonnen, der Rohzucker wird nach Neufahrwasser verfrachtet.

Löbau, 21. April. Der Gutsbezirk Kullig, im Kreise Löbau, ist in eine Landgemeinde mit dem Namen „Kullig“ umgewandelt.

Allenstein, 21. April. Um der Trunksucht zu steuern und die Leute zum Kirchenbesuch anzuhalten, werden hierselbst während der Sonn- und Festtage die Schanklokale nicht mehr morgens und vormittags geöffnet, sondern erst um 12 Uhr mittags und um 2 Uhr nachmittags geschlossen. Dann sind sie nur von 3 bis 7 Uhr nachmittags dem Publikum zugänglich.

Memel, 21. April. Bis vorgestern nachmittag waren von den bei Memel verunglückten kurländischen Fischern insgesamt vier Leichen geborgen.

Ostrowo, 21. April. Selbstmord bezw. Selbstmordversuch beging vorgestern nachmittag auf der hiesigen Kontrollstation ein aus Rußland stammendes Ehepaar, welches nach Amerika auswandern wollte. Grund zu der Tat war, daß die Leute wieder nach Rußland zurückgeschickt werden sollten, weil ihnen die erforderlichen Mittel zur Überfahrt nach Amerika fehlten. Aus Verzweiflung haben sie sich die Pulsader geöffnet. Der Mann ist tot, die Frau soll noch Lebenszeichen geben, doch ist wenig Hoffnung zur Erhaltung ihres Lebens vorhanden.

Posen, 21. April. Der hiesige Rechtsanwalt Krüger wurde wegen Herausforderung zum Duell zu einer Festungshaft von drei Monaten verurteilt.

Posen, 21. April. Der Kanzleibote des hiesigen Königl. Konsistoriums, Eduard Julius Borkowski ist nach Unterschlagungen von 800 Mark seit Dienstag dieser Woche flüchtig.



Thorn, den 22. April.

Wochenrundschau.

Mit dem erwachenden Frühling, von dem freilich bisher noch nicht viel zu bemerken ist, hat auch die Sachsengängerei lebhaft eingesetzt, und fast täglich begegnet man in den Straßen der Stadt Trupps von Weibern und Kindern, die in Thorn einen halben Tag Aufenthalt machen, um dann nach dem Westen weiter zu ziehen, wo sie größeren Verdienst erhoffen. Vielfach aber sind unter den zum großen Teil in abgerissenen Kleidern und Anzügen auf dem Hauptbahnhof lagernden Gestalten auch russische Staatsangehörige, die es aus der Heimat treibt über das Weltmeer. Bezeichnend für die Zustände im Nachbarreiche ist der Umstand, daß es dort einen organisierten „Menschen-Schmuggel“ gibt, der es sich zur Aufgabe macht, Heimatsüberdrüssige in unauffälliger Weise über die Grenze zu bringen. An die Existenz einer solchen Beschäftigung wird wohl kaum jemand gedacht haben, aber in einer Verhandlung vor dem hiesigen Schwurgericht kamen die Geschäftsgeheimnisse dieser „Schmuggler“ zur Sprache, und es wurde zugegeben, daß ihre Tätigkeit darin besteht, den Auswanderern die Wege zu ebnen, damit sie eventuell unter Umgehung der gesetzlichen Bestimmungen ins Ausland gelangen. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß diese Schmuggler, die zum Teil im benachbarten Alexandrowo ihren Wohnsitz haben, ein gutes Geschäft machen, denn die Zahl derer ist groß, die dem „heiligen“ Rußland den Rücken wenden möchten.

Für unsere vierfüßigen Lieblinge, die als „des Hauses treueste Hüter“ bezeichnet werden, für die Hunde, hat nun eine schwere Zeit begonnen. Irgend ein nichtsnütziger Köter ist plötzlich von der Tollwut befallen und flugs müssen alle übrigen Hunde der ganzen Stadt auf drei Monate mit Maulkorb und Leine versehen werden. Es ist ja recht unangenehm für die Hundebesitzer, die Tiere an der Leine zu führen, und auch den Tieren scheint es nicht gerade angenehm zu sein, ihr „Hütchen“ zu tragen, aber die teilweise Beschränkung der Bewegungsfreiheit ist doch immerhin noch besser als die Praxis, die in der Umgegend vor wenigen Wochen ein Amtsvorsteher befolgte, der einfach die sämtlichen Hunde des Dorfes erschießen ließ. Wir kennen die Bestimmungen nicht, aber es will uns mehr als fraglich erscheinen, ob der Amtsvorsteher zu einer solch rigorosen Ausrottung der Hunde berechtigt war.

Eine seltene Feier beging vor einigen Tagen einer unserer geachtetsten Mitbürger. Herr Stadtrat Hermann Schwarz konnte in voller Frische seine goldene Hochzeit begehen, und wenn auch die Jubilarin erkrankt war, so nahm doch auch sie freudig an den vielfachen Ehrungen teil, die dem Paar von allen Seiten dargebracht wurden. Gleichzeitig konnte Herr Schwartz auf sein 50-jähriges Bürgerjubiläum zurückblicken und damit sich des Tages erinnern, an dem er sich die Berechtigung erwarb, an der Leitung der Geschicke der Stadt tätigen Anteil zu nehmen. In den fünfzig Jahren ist manche Veränderung mit der Stadt Thorn von sich gegangen, das Gemeinwesen hat sich in ungeahnter Weise entwickelt und es wird auch in Zukunft noch weiter den aufstrebenden Weg verfolgen. Diese Gedanken werden den Jubilar an seinem Ehrentage beseelt haben, und wir wollen mit dem größten Teil unserer Mitbürger wünschen, daß Herr Schwartz noch manches Jahr an dieser ferneren gedeihlichen Entwicklung seiner Vaterstadt tätigen Anteil nimmt.

In manchen Haushaltungen ging es in der nun abgelaufenen Woche hoch her, galt es doch, sich zum Osterfest zu rüsten. Da wurde gescheuert und geklopft, gebürstet und gewaschen, daß es dem Hausherrn fast unheilich wurde, und er dem „trauten Heim“ recht oft den Rücken kehrte, um mit gleichgesinnten Genossen beim Skat die Umwälzung in seinem Hauswesen zu vergessen. Er freut sich aber doch, wenn er alles blitzblank findet, wenn die frischgewaschenen Gardinen ihn freundlich bewillkommnen und die ganze Wohnung einen noch einmal so freundlichen Eindruck macht. Die brave Hausfrau hatte es nicht leicht. Sie mußte außerdem für den obligaten Festtagskuchen sorgen, genug, sie hatte alle Hände voll zu tun. Doch dafür hat sie auch die Belohnung eingeheimst oder sie wird ihr zu teil: ein neues Kleid, ein neuer Hut usw. Der Ehemann hat sich schon lange daran gewöhnt, zu Ostern in die Tasche zu greifen und Geld in in seinen Beutel zu tun, er tröstet sich mit dem Gedanken, daß er nicht der einzige ist. Die Natur erscheint in neuem Gewande, soll da der Mensch zurückbleiben. Und wenn es auch einmal ohne einen kleinen Zwist nicht abging, wenn am Ostersonntage die Gattin in dem neuen Kostüm und dem neuen Hut erscheint, dann durchzieht ein Gefühl des Stolzes auch das Herz des verknöchertsten Ehemannes und freudig, aber auch zugleich erleichtert ruft er aus: Gott sei Dank, es ist Ostern!

— **Warnung.** Vor einiger Zeit überschwemmte ein Pariser Institut (Reinhold Becker & Cie.) Preußen, ja vielleicht ganz Deutschland mit dem Angebot, daß es bei Einsendung einer beliebigen Photographie ein lebensgroßes Kohlenstift-Porträt gratis anfertige. Nach einiger Zeit erhält dann der auf den Leim gegangene die Mitteilung, daß sein Bild fertig sei und ein wahres Meisterwerk darstelle und einen Wert von 50 Frcs. = 40 M. besitze. Gleichzeitig wird man ersucht, den Betrag für Porto usw. von 8,35 Mk. einzusenden, worauf man das Kunstwerk zugeschickt erhalten solle. Sendet man den Betrag nicht ein, so gelangt das Bild „aus Versehen eines Expedienten“, wie sich die Firma auszudrücken beliebt, per Nachnahme zur Absendung. Nach einiger Zeit trifft dann die Sendung unter Nachnahme von 5,50 Mk. (wahrscheinlich um den Schmerz nicht allzu groß zu machen) ein. Nach Öffnung derselben erblickt man — eine gewöhnliche photographische Vergrößerung, wie sie zur Anfertigung von Kreideporträts zum Preise von 70—75 Pf. in hierfür errichteten Instituten hergestellt werden und woraus erst durch Übermalen mit Kreide oder Kohle ein haltbares Bild angefertigt werden muß. Für diese einfache photographische Vergrößerung, die einen reellen Wert von etwa 75 Pf. darstellt, ist man also 5,50 Mk. losgeworden. Wir glauben unseren Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir vor einem Reinfall warnen.

Berliner Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

Das merkwürdigste Tier. — Alles geheizt! — Vorbereitungen zur Großen Kunst-Ausstellung. — Das Lächeln Frau Fortunas. — „Ohne Glück und Gunst....“ — Künstlers Erdenwallen. — Allerhand Betrachtungen. — Ernst Haeckel's Vorträge. — In der Sing-Akademie. — Engelbert Humperdinck's Oper: „Die Heirat wider Willen.“

Keins von allen Tieren, die unter dem Himmelszelt kreuchen und fleuchen, hat sich so viele seltsame Wandlungen gefallen lassen müssen, als der Hase, der sich zur Osterzeit wahrhaft chamäleonartig ändert. Nicht nur daß Meister Lampe sowieso schon eine recht fruchtbare Tätigkeit entwickelt und für zahlreiche Nachkommenschaft sorgt, nein, man hat ihm in letzterer Beziehung noch eine Geschäftigkeit und Geschicklichkeit zugewiesen, die allen Naturgesetzen Hohn spricht. Dafür ist er gegenwärtig auch der Mann an der Spritze, der Held dieser Tage, welcher an vielen Stellen selbst das fieberhafte Interesse, welches man den zu erwartenden Ereignissen in den ostasiatischen Meeren entgegenbringt, zurückdrängt. Ist doch mit diesem merkwürdigen Tiere auch insofern eine Veränderung eingetreten, daß es mit seinem unendlichen Eiersegen nicht blos, wie früher, für die Kleinen sorgt, sondern daß an seine geheimnisvolle Wirksamkeit auch viele Erwachsene oft sehr weitgehende Hoffnungen knüpfen. Man betrachte jetzt nur die Schaufenster unserer Juvelierläden, wie glänzt und gleißt es uns da entgegen aus den seidengefütterten Ostereiern, Spangen, Broschen, Ketten, Ringe, o, Ringe, daß manch' holdes Mägdelein sich nur deshalb gleich auf der Stelle verloben möchte, denn ganz unter uns gesagt, hat der letzte Berliner Winter recht wenig Ausbeute den Herrn Standesbeamten gegeben und manches Herzchen ist frei geblieben, das auf einen dauernden Eroberer gerechnet hatte!

Aber man nicht den Mut verloren! Bleibt die entzückende Witterung bei, die wir nun schon seit einigen Wochen, genau seit dem vom Kalender steif und fest bezeichneten Frühlings-Anfang haben, so dürfen wir noch auf eine gesegnete Nach-Saison rechnen. Hegen doch unsere Eispächter fröhliche Aussichten, daß ihnen noch eine klingende Ernte beschieden sein wird, und blickt Meister Zweig, der umsichtige Pächter unseres Landes-Ausstellungsparkes, prophetisch in die Zukunft, indem er kurz und bündig ankündigt: „die sämtlichen Restaurationsräume der Ausstellung werden geheizt sein!“ Draußen im Moabiter Gelände, wo sich die der bildenden Kunst geweihten Glashallen erheben, gings seit längerer Frist gar regsam zu, und walteten die Herrn der Jury betriebsam ihres Amtes, streng und unerbittlich, prüfenden Blickes musternd, was sich von den tausend und abertausend Werken eignet zur Aufnahme in die Große Akademische Kunstausstellung, die am Ostersonntag zum ersten Male ihre Pforten öffnet. Wieviel bange Zweifel, wieviel freudige Erwartungen sind wieder mit diesem Tage verknüpft, der ja den meisten Künstlern erst die Entscheidung bringt, ob es für ihre Arbeiten ein „Hinein“ gab oder ob ihnen bald die schweren Kisten zugehen mit dem entsprechenden Vermerk: „Zur Annahme für die Gr. A. K. A. nicht genügend befunden!“ Das aber müßte ein schlechter oder zum mindestens kein rechter Künstler sein, der nicht bis zur letzten Minute die Aussicht hegt, daß ihm gerad ihm das Glück lächelt!

Nur daß es mit diesem Lächeln des Glücks oft eine seltsame Bewandnis hat und Fortunas Launen unberechenbare sind. „Ein Lot Glück ist besser als zehn Pfund Weisheit“, sagt ein altes Sprichwort, das man auch auf die Kunst anwenden kann. „'s war nur eine Glücks- und Zufallssache, daß Menzel die Illustrierung der Kugler'schen Geschichte Friedrichs des Großen im Jahre 1839 von dem Verleger des Buches übertragen ward“, meinte kürzlich ein betagter Freund des verstorbenen Künstlers in dem die Friedrich-Gemälde enthaltenen Saale der Menzel-Ausstellung, „und daß Menzel infolge dieses Auftrages sich auch fernerhin mit dem Alten Fritz und dessen Zeit beschäftigte, dadurch erst in weiteren Kreisen seinen Ruhm verbreitend — Menzel, welcher damals noch ein überzeugter Fortschrittsmann war und erst erheblich später sein royalistisches Herz entdeckte, hätte ebenso gern und ebenso gut eine Geschichte Napoleon's illustriert und wäre vielleicht der größte Napoleon-Maler geworden, freilich hätte er wohl dann auf die Huld und die damit verbundene, sehr wichtige Förderung der preußischen Könige verzichten müssen, und wer weiß, wie sich in diesem Falle sein Lebensweg gestaltet hätte!“ —

„Ohne Glück und Gunst ist alle Kunst umsunst“. Der im behaglichen Kneipsaale unseres Künstler-Vereins in mannigfacher dekorativer Weise verwendete Spruch fiel mir ein bei der kürzlichen Todesanzeige eines jungen Künstlers, dessen Krankenlager nur wenige Tage gewährt, vielleicht daß der Körper keine Widerstandskraft mehr gehabt gegenüber dem Andrängen des Sensenmannes. Ein prächtiger Gesell war es gewesen, dieser hochgewachsene, schlanke Bildhauer mit dem frischen Wesen und dem guten Herzen, mit den leuchtenden Augen und dem lockigen Haar, der seiner Kunst so treu und innig ergeben war und der bedeutendes in ihr geleistet haben würde, wenn die Glücksgöttin nur ein einziges Mal seinen Weg gekreuzt hätte. So aber mußte er darben und hungern, entbehren und entsagen, mit einer Mark oft ein paar Tage auskommen, sich mit einem befreundeten Künstler sein Bohnen- oder Erbsen-Gericht selbst bereitend, während des Winters die Tage und Nächte in dem kalten Atelier verbringend, als Lagerstätte eine Matratze und ein paar Decken. Aber dabei doch den Adel der Seele bewahrend und mit leidenschaftlicher Freude seine Kunst ausübend. Und auch mit Erfolg, denn seine von Geist und Anmut durchwehten Schöpfungen erregten auf unseren Kunstausstellungen vielfache Bewunderung und wurden in den Besprechungen gebührend hervorgehoben — jedoch dabei bliebs! Wenn nur ein einziger von den Vielen, die ihre Lobeshymnen vor den entzückenden Gruppen, wie beispielsweise vor der ihr jubelnd zappelndes Kind auf der Schulter tragenden und es stolz betrachtenden jungen Mutter in ihrer von keiner Kleiderhülle beengten herrlichen Schönheit — den Wunsch geäußert und ihn verwirklicht hätten, das eine oder andere Werk in Marmor ausgeführt zu erhalten, dem hochstrebenden Künstler wäre dies ein helles und von lastenden Druck befreiendes Licht geworden auf seiner dornenreichen Laufbauf. Nein, er mußte sie mühsam entlangwandern, tagsüber im Frohndienste der Kunst, in den kargen Mußestunden dafür mit desto heißerer Hingebung seine eigenen Ideen ausführend, beseeligt dann in vollblütigem Schaffen und immer mit dem stillen Vertrauen: das, das wird gewiß der große, der ersehnte Wurf werden! Alles Planen und Wirken jedoch schnitt ein Gewaltigerer ab, der das in jahrelangen Kämpfen

Aus aller Welt

* Ein Briefwechsel. Die Redaktion des „Simplicissimus" übermittelt den „M. N. N." Abschriften des folgenden amüsanten Briefwechsels:

Dresden, 12. April 1905.

An
die Redaktion des „Simplicissimus",
München.

In der Nummer 48 des 9. Jahrganges Ihrer Zeitschrift findet sich auf der 4. Seite unter der Überschrift: „Sächsische Richter haben folgendes Urteil gefällt" der angebliche Wortlaut dieses Urteils und darin unwahre Angaben über den russischen Fürsten Kotschoubey. Eine ebenfalls unwahre Angabe ist ferner in der Nummer 49 desselben Jahrganges auf der 6. Seite in Bezug auf den Fürsten Kotschoubey enthalten. Im Auftrage des Fürsten Kotschoubey ersuche ich Sie in Gemäßheit von § 11 des Preßgesetzes um Aufnahme folgender Berichtigung in der nächsten Nummer Ihrer Zeitschrift an entsprechender Stelle:

Es ist unwahr, daß Fürst Kotschoubey in einem Dresdener Hotel den „Simplicissimus" verlangt habe, letzterer ist ihm vielmehr von dem Portier unaufgefordert übersendet worden, obwohl er nur namhaft gemachte Tageszeitungen bestellt hatte. Es ist ferner unwahr, daß Fürst Kotschoubey den Portier in sein Zimmer gelockt habe, und daß letzterer schwächlich und alt sei. Der Portier ist vielmehr 37 Jahre alt und in voller Manneskraft. Er hat auch nicht todkrank lange Wochen im Spital gelegen. Die ihm vom Fürsten Kotschoubey zugefügte Körperverletzung hat ferner nicht in Fußtritten gegen den Leib des Portiers bestanden, vielmehr in einem einzigen Fußtritt gegen den hinteren linken Oberschenkel, wobei der Fuß mit einem absatzlosen leichten Lederschuh bekleidet war.

Hochachtungsvoll
Justizrat Dr. Thürmer.

* * *

München, 14. April 1905.

An
Herrn Rechtsanwalt Justizrat Dr. Thürmer,
Dresden.

Aus Ihrem Briefe entnehmen wir zunächst mit Vergnügen, daß der Portier Müller sich noch im Besitze seiner vollen Manneskraft befindet.

Ihre Schilderung der Mißhandlung hat uns sehr beruhigt. Es scheint sich also nur um einen kleinen Scherz mit Juchtenstiefelchen gehandelt zu haben. Sie haben Recht, wir verstehen Müller auch nicht.

Wohin soll das kommen, wenn sächsische Untertanen nicht einmal mehr mit absatzlosen Lederschuhen getreten werden dürfen? Noch dazu auf den hinteren linken Oberschenkel, also eine ziemlich unanständige Gegend.

Man sollte meinen, daß russische Fürsten verlangen können, daß ihnen dieser minderwertige Körperteil anstandslos preisgegeben wird.

Hochachtungsvoll
Die Redaktion des „Simplicissimus."

P. S. Sie können Ihren Mandanten beruhigen; wir bringen mit Vorliebe Witze gegen russische Fürsten und werden auch diese Erklärung gerne abdrucken. Wenn Ihr Mandant ein Freund von Veröffentlichungen ist, soll er diesmal seine helle Freude haben.

* Eine Nachtfahrt im Luftballon hat am 1. April Hauptmann v. Kehler unternommen. In der Nähe von Berlin sah man vom Ballon aus einen mächtigen roten Schein; es stellte sich bald heraus, daß es das Freudenfeuer auf der Bismarckswarte auf den Müggelbergen war. Später war es schwieriger, sich zurechtzufinden. Einmal hörten die einsamen Luftreisenden unter sich sehr deutlich das schöne Lied „Wir sind die Sänger von Finsterwalde"; aber alle Versuche, von den Sängern eine Auskunft über den Ort zu erhalten, waren vergeblich. Eine eigentümliche Erscheinung war die Spiegelung der Sonne im Wasser. Die Luftschiffer sahen daher (wie Hauptmann v. Kehler gestern im Verein für Luftschiffart berichtete) eine falsche und eine echte Sonne aufgehen. Bei Militsch in Schlesien landete man nach einer 10stündigen Fahrt.

* Eine ergötzliche Geschichte wird aus Leipzig gemeldet. In Mügeln nahm letzthin König Friedrich August die Parade der Schützenkompagnie ab. Plötzlich blieb er vor einem Schützen mit der Frage stehen: „Soldat gewesen?" — Schütze: „Nein, Majestät." Der König (auf die Waffe des Schützen zeigend): „Ach, Sie schießen noch nicht mit rauchlosem Pulver? !" Allgemeines Staunen, das sich in ein homerisches Gelächter auflöste, als man dem Flintenlauf des braven Mügelner Schützen — Ringel blauen Zigarrenrauches entsteigen sah. Der „Gemiedliche" war nämlich mit der Zigarre im Munde angetreten und hatte, als ihm beim Herannahen des Königs das Unschickliche der Situation aufging, die Zigarre, die er nicht wegwerfen wollte, aber auch nirgends anders unterzubringen, wußte in — den Flintenlauf gesteckt. Der König hat nachher viel über die eigenartige Zigarrenspitze gelacht.

* Der erlängerte Kadett. In Kansas bestand im vorigen Jahre ein junger Kadett die Prüfung, als er sich aber zum Eintritt meldete, stellte sich heraus, daß ihm über ein Zoll an der vorgeschriebenen Größe fehlte. Der junge Mann gab aber deshalb die Hoffnung nicht auf. Seit jener Zeit benutzte er die verschiedensten Apparate, um größer zu werden, und seine Bemühungen sollen, wie aus Newyork berichtet wird, auch von Erfolg gekrönt worden sein, denn heute fehlt ihm nur 1/10 Zoll, und diesen kleinen Unterschied hofft er bis zum Juni seiner Länge zusetzen zu können.

* Die Schildbürger von Rixdorf. Die Rixdorfer städtische Baudeputation hatte am 3. d. M. den Beschluß gefaßt, zu Ehren Schillers eine „Schiller-Promenade" und eine „Tell-Straße" zu schaffen. Gegen den letzterwähnten Vorschlag sind aber nachher Bedenken aufgestiegen. Es wurde nun behauptet, daß es sich für eine Stadtverwaltung nicht schicke, eine Straße nach einem — wenn auch sagenhaften — Freiheitshelden zu benennen, der selbst vor einem Morde nicht zurückschreckte (!) Die Baudeputation hob tatsächlich ihren Beschluß wieder auf und beschloß, die Werrastraße, die den Namen Tell-Straße erhalten sollte, nicht nach dem Schweizer Freiheitshelden, sondern nach dem vaterländischen Dramatiker Wildenbruch zu benennen. — So geschehen im Jahre der Schiller-Feier 1905.

Zeitgemässe Betrachtungen

(Nachdruck verboten.)

„Ostern!"

Wieder über Stadt und Land — strahlt der Ostermorgen, Freude wird der Welt gesandt — nach des Winters Sorgen, — und die bleichen Nebel flieh'n aus dem stillen Tale, — daß es wieder licht und grün — prangt im Frühlingsstrahle! — — Wenn im Lenz die Flur erwacht — rings zu neuem Leben, — wird der Hoffnung Zaubermacht — jedes Herz erheben. — Was bisher von Nacht umhüllt, — hebt sich aus dem Staube, und aufs neue wird erfüllt — treuer Frühlingsglaube! — — Blüten trägt der Schlehendorn — Kätzchen trägt die Weide, — auf dem Feld das junge Korn — prangt im grünen Kleide, — das bescheine Veilchen ziert — schon den Saum am Walde, — jede Flur ist „renoviert" — denn der Mai kommt balde! — — Wenn der junge Lenz beginnt — alles „schmuck" zu machen, — putzt wohl auch das Menschenkind — seine Siebensachen — flink bewegt sich Frau und Maid — folgend edler Regung — darum ist zur Frühlingszeit — groß die Frau'n-Bewegung! — — Ruh erst hat des Hauses Fee, — wenn das Fest erschienen! — dann, wie frisch gefallner Schnee — schimmern die Gardinen. — Fröhlich preisen Mann und Kind — ihren Osterkuchen — und die Jugend stürmt geschwind — hin zum Eiersuchen! — — Eierlegen ist nicht schwer — (kann's doch jeder Hase) — Eierfinden aber sehr — das ist keine Phrase, wer nichts findet kommt zurück — opfert seine Stunden — mancher suchte schon das Glück — und hats nie gefunden! — — Stellt er dann das Suchen ein — ließ sich singend nieder — kehrten Glück und Sonnenschein — ganz von selber wieder — und mit neuem Tatendrang ist er auferstanden — wenn der Osterglocke Klang — tönte ob den Landen! — — Feierklang und Friedenssang — töne in die Weiten — töne hin, wo heiß und bang — sich zwei Völker streiten, — daß sich selbst der Jap und Ruß — in die Arme sinken — und vor allem — fern vom Schuß — fröhlich „Schmollis" trinken! — — Doch — noch ist es nicht so weit — fortbesteht der Hader — auf dem Meere kampfbereit — kreuzen die Geschwader, — Donnergrüße dumpf und schwer — sendet man sich weiter — gut, daß wir vom gelben Meer — hier nichts sehn! — —

Ernst Heiter.

Literarisches

Im Verlage der Hofbuchhandlung von Karl Siegismund in Berlin SW., Dessauerstr. 13, erschien soeben. Stecherts Armee-Einteilung und Quartier-Liste des deutschen Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine. Nach dem Stande vom 1. April d. J. Nach amtlichen Quellen bearbeitet und herausgegeben von der Redaktion des Deutschen Soldatenhortes. Einzelpreis 80 Pf. — Die seit 45 Jahren regelmäßig erscheinende Armee-Liste enthält eine tabellarische und sehr übersichtliche Zusammenstellung aller Truppenteile der deutschen Armee mit namentlicher Angabe der Chefs (Inhaber), Kommandeure und Standorte, sowie kurze Uniform-Beschreibungen und Abbildungen der Regiments-Namenszüge, ferner die Personalien der Kriegsministerien und höheren Militär-Behörden, die Generalstäbe, Inspektionen, Gouvernements und Kommandanturen, Erziehungs- und Bildungswesen, Verwaltungsbehörden; ferner die Landwehr- und Territorialbezirke, ein Verzeichnis sämtlicher Truppenteile nach Waffengattung und Nummernfolge und ein alphabetisches Verzeichnis der Garnisonen mit Armee-Zugehörigkeit. Die Abteilung „Kaiserliche Marine" enthält die Personalien des Reichs-Marineamtes, die Oberkommandos und Inspektionen, die Küstenbezirke, Verwaltungsbehörden, Schutztruppen für die Kolonien, das ostasiatische und südwestafrikanische Expeditionskorps und eine genaue Liste Sr. Maj. Kriegsschiffe nebst Deplazement und Pferdekräften. Für den praktischen Gebrauch aller Behörden, Landratsämter, Polizei- und Gemeindeverwaltungen, besonders für alle Beamten militärischer Bureaus, wie überhaupt für jeden Zeitungsleser ist dieses altbewährte Armee-Schema ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Handelsteil

Amtliche Notierungen der Danziger Börse.
vom 20. April.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usanzemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen: per Tonne von 1000 Kilogramm.
inländisch rot 766 Gr. 167 Mk. bez.

Roggen: per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 738—Gr. 133 Mk. bez.

Gerste: transito große 641 Gr. 106 Mk. bez.

Klete per 100 Kilogramm. Weizen- 9,50—10,00 Mk. bez. Roggen- 9,85—9,90 Mk. bez.

Bromberg, 20. April. Weizen 160—168 Mk., abfallende und blauspitzige Qualität unter Notiz. — Roggen, gut gesund, mindestens 125 Pfund holl. wiegend 132 Mk., leichtere Qualitäten 120—131 Mk., feuchte abfallende Sorten unter Notiz. — Gerste nach Qualität 135—142 Mk., Brauware ohne Handel. — Erbsen: Futterware 133—140 Mk., Kochware 150 bis 160 Mk. — Hafer 120—134 Mk.

Hamburg, 20. April. Zuckermarkt. (Schlußbericht.) Rüben-Rohzucker I. Produkt Basis 88 Prozent Rendement neue Usanze frei an Bord Hamburg per November —,—, per Dezember 22,15, per März 22,45, per April 26,30, per Mai 26,60, per August 27,10, per Oktober 22,65. Fest.

Magdeburg, 20. April. (Zuckerbericht) Korn-Zucker 88 Prozent ohne Sack —,— —,—. Nachprodukte 75 Proz. ohne Sack —,— —,—. Stimm.: Schwach. Brotraffin. I o. F. —,— Kristallzucker I mit Sack —,— —,—. Gemahlene Raffinade mit Sack —,— —,—. Gem. Melis mit Sack —,— —,— Stimmung: Still. Rohzucker I. Produkt Transito frei an Bord Hamburg per Februar —,— Gd., —,— Br., —,— bez., per April 26,00 Gd., 26,20 Br., per Mai 26,15 Gd., 26,20 Br., per Juni-Juli 26,25 Gd., 26,30 Br., —,— bez., per August 26,50 Gd., 26,60 Br., —,— bez., per Oktober 22,60 Gd., 22,65 Br. Stimmung: Flau.

Köln, 20. April. Rüböl loko 50,00, per Mai 49,50. — Trübe.

---

ermattete und entkräftete Lebenslicht im Nu ausbließ, und nur ein stilles, schmales Grab blieb auf einem der weiten, ach, in dieser grauen Stimmung so trostlosen Kirchhöfe um Berlin!

Künstlers Erdenwallen! Nur daß es meist so, wie vorstehend erwähnt, die Regel ist, und daß die Ausnahmen gar so seltene sind! Wir rühmen uns gern und lassen uns noch lieber im Auslande rühmen als philosophisches, literarisches, kunstbegeistertes Volk, und das Volk der Denker und Dichter — — ja, das klingt prachtvoll und kostet so wenig! Wer nur einigermaßen Interesse hat für die idealen Güter einer Nation und dann in den Zeitungen die regelmäßig wiederkehrenden Notizen liest von oft nach Millionen und Hunderttausenden Mark zählenden Zuwendungen und Vermächtnissen zu manchmal recht absonderlichen Verwendungen und an nicht minder absonderliche Stiftungen, der setzt ein mächtiges Fragezeichen hinter jene eben hervorgehobenen Rühmungen. Denn jene, die so große Summen aussetzen, es sind doch der Mehrzahl nach gebildete Menschen, ihnen muß ein gutes Buch oft das Herz leichter und froher schlagen gemacht, ihnen muß ein Kunstwerk mehr gesagt haben, wie Anderen, ihnen gewährte die Musik, vielleicht auch Kunstgewerbe, Technik usw., die reichsten Anregungen — hat man je gelesen, daß ein Schriftsteller, ein Künstler, ein Musiker bedacht ward, daß auch nur geringfügige Beträge ausgesetzt wurden für Kunsthandwerker, für Techniker, damit sie sich draußen in der Welt umsehen und lernen können? Nein, nichts, niemals! Und wieviel Gutes könnte da in des Wortes wahrster Bedeutung gestiftet werden! In der Beziehung gehen uns Frankreich, England und Amerika doch mit besserem Beispiel voran.

Unsere Forscher, unsere Gelehrten habens besser, ihnen gewähren die Universitäten und wissenschaftlichen Vereinigungen reiche Mittel, sorglos sich ihren Studien widmen zu können, wie dies auch Ernst Haekel anerkennt, der mit dieser Beihilfe weite Reisen nach Ostindien, Ceylon, Java unternommen, Fahrten, welche die wichtigsten wissenschaftliche Ergebnisse zur Folge hatten. Gern gedachte Haeckel derselben in seiner halb ernsten, halb humoristischen Tischrede gelegentlich des ihm zu Ehren veranstalteten Kommerses, wobei er auch launig an seine erste Tätigkeit in Berlin als praktischer Arzt erinnerte. Die lange unterbrochen gewesenen direkten Beziehungen des berühmten Gelehrten zur Reichshauptstadt sind durch seine jüngste Anwesenheit hier aufs neue und engste geknüpft worden, kaum zuvor ist ein Gelehrter, dessen Lehren und Folgerungen häufig auf energischen Widerstand stießen und noch stoßen, hier so gefeiert worden, wie Ernst Haeckel. Die schlichte Ankündigung seiner drei Vorträge: „Abstammungslehre oder Kirchenglaube", „Die Abstammung des Menschen" und „Die Deszendenztheorie, ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft" hatten genügt, daß im Umsehen die Karten verkauft waren und daß die Wünsche Tausender nach solchen unberücksichtigt bleiben mußten. Jedesmal war der Saal der Singakademie bis in das letzte Eckchen hinein gefüllt, selbst die sämlichen Plätze des Podiums waren besetzt, alle Stände sah man unter den Besuchern und Besucherinnen vertreten, lautlos, mit gespanntester Aufmerksamkeit, mit hingebendem Interesse folgte man den Darbietungen, die schlicht und ruhig gegeben wurden. Denn Haeckel, von dessen Erscheinung und Wesen soviel Frankes, Mannhaftes, Sympathisches ausgeht, ist durchaus kein glänzender Redner, der durch die Gewalt des Wortes fortreißt, sein etwas belegtes Organ ist nicht kräftig und seine Vortragsweise nicht flüssig, aber was er sagt hat Hand und Fuß, ist erfüllt von einer felsenhaften Meinung, daß seine heute noch arg befeindeten Ansichten später allgemeine Geltung erlangen werden, und wird durchweht von dem durch nichts zu beeinflussenden Mut der eigensten Überzeugung, ob auch eine Welt dagegen erstürmt: „Hier steh' ich, ich kann nicht anders!" Und dieser in sich gefaßten, kraftvollen, rechtlichen Persönlichkeit galt in erster Linie der enthusiastische, viele Minuten währende Beifall, welcher nach jedem Vortrage ertönte und welcher zum stürmischen Ausdruck brachte: „So oft Du kommst, Du sollst willkommen sein!"

Ein warmes Willkommen ward auch Engelbert Humperdincks neue Oper: „Die Heirat wider Willen" in unserm Königlichen Opernhause bereitet. Welch' freundliche Teilnahme man dem Komponisten und seinem Werk entgegenbrachte, ging schon aus der Zusammensetzung des Publikums hervor; die bekanntesten Vertreter und Vertreterinnen unserer ersten musikalischen und geselligen Kreise hatten sich eingefunden, in der rechten Prosceniumsloge saß mit ihrer Tochter Frau Cosima Wagner — gehört doch Humperdinck zu den Getreuen des Hauses Wahnfried —, neben ihr die Gräfin Wolkenstein und die Gemahlin des Reichskanzlers, Gräfin Bülow, beide Damen begeisterte Verehrerinnen Wagnerscher Musik, und auch, gleich Frau Cosima, Humperdink'scher, denn sie spendeten anhaltenden Beifall und schienen ihn dem mehrfach in der Loge erscheinenden Komponisten in beredten Worten auszudrücken. Aber Worte verfliegen ebenso wie der Beifall, und nur das tüchtige Werk bleibt bestehen. Ob sich als solches Humperdinck's Oper halten wird, ist sehr zu bezweifeln. Gewiß, ein ernstes und treffliches Können liegt vor, ein Können, das einem Achtung abzwingt, aber zur Bewunderung ist ein weiter Schritt. Wie der nach einem Dumas'schen Lustspiel geformte Text, namentlich im ersten und letzten Aufzug wesentliche Längen zeigt, so auch die Instrumentation. Dabei überwiegt sie häufig gar zu sehr und erdrückt die Einzel-Melodien oder läßt sie doch nicht recht zur verdienten Geltung gelangen. Und dann hatte Humperdinck den Fehler gemacht, seine Oper als „komische" zu bezeichnen; den damit verbundenen Erwartungen entsprach sie nicht, nur im zweiten Akt, der überhaupt als der gelungenste gelten darf, gelangt der Humor zum Durchbruch. Die Aufführung war sehr sorgsam vorbereitet, Dr. Richard Strauß dirigierte, wie immer, temperamentvoll, gelegentlich vielleicht zu temperamentvoll. Humperdinck konnte mehrfach erscheinen, wennschon der Beifall kein allzu stürmischer war; der Komponist ist zu klug, um die Zustimmung der Freude für bare Münze zu nehmen, und zu talentiert, um uns nicht noch besseres zu geben.

Ziehung 23., 24. und 25. Mai 1905.

Ulmer Münster

Lose à 3 M. Porto u. Liste 30 Pf. extra

7770 Geldgewinne zahlbar ohne Abzug mit Mark

350000

Hauptgewinne: Mark

75,000
40,000
25,000
10,000

2 à 5000 = 10000
4 à 2500 = 10000
20 à 1000 = 20000
40 à 500 = 20000
100 à 200 = 20000
200 à 100 = 20000
400 à 50 = 20000
1000 à 20 = 20000
6000 à 10 = 60000

Anzahl der Lose 300000.
Ulmer Lose versendet General-Debit

Lud. Müller & Co.
in Berlin, Breitestr. 5.
Telegr.-Adr.: Glücksmüller.

Hypotheken-Kapitalien, Bank- und Privatgelder vermittelt
Karl Neuber, Baderstr. 26.

Wer Geld
von 100 M. aufwärts (auch weniger) zu jedem Zwecke braucht, säume nicht, wende sich an das Bureau „**Fortuna**" Königsb. i. Pr., Königsstr.-Passage. Ratenweise Rückzahlung. Rückporto.

24500 Mark
zur Auszahlung von Mündelgeldern zu zedieren gesucht auf ein Geschäftsgrundstück in der Hauptstr. Thorns. Angebote unter **Z. Z.** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

14500 Mk.
zu zedieren gesucht auf sichere Hypothek auf ein Geschäftsgrundstück in der Hauptlage Thorns. Angebote unter **S. S. 100** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

9000 Mark
auf nur sichere Hypothek (auch geteilt) zu vergeben. Angebote unter **W.** an die Geschäftsstelle erbeten.

Danzig. Vorbereit. zum Einjähr. Exam. für d. mittl. u. ob Klasse der höh Lehranstalt, Staatl. conc., beste Erf., vorz. empf. Prospekt gratis. Dr. **A. Rosenstein,** Lindenstr 8, halbe Allee.



Fahrräder, erstklassig, direkt von der Fabrik an Private und Händler von Mk. **65.**– an.
Zubehörteile, prima Mäntel von ca. Mk. **4.**–, Luftschläuche von Mk. **2.80** an.
Reparaturen auch an fremdem Fabrikat prompt und billigst.
Katalog gratis und franko.
DUISBURGER FAHRRADFABRIK
„**Schwalbe**" Akt.-Ges., Duisburg-Wanheimerort.
Gegründet 1896.

Weißbier-Brauerei und **Selterwasserfabrik**
R. Fischer
Thorn I.
Fernsp.-Nr. 393.
Ich bite meine Kundschaft, sich die Fernsprech-Nummer zu merken.

---

1 dopp. Gaskocher, gut erh. zu verk. Schillerstr. 20.

Nussb.-Pianino
in **Thorn, neu,** kreuzs. Eisenb., herrl. Ton, bill. verkäuflich, auch ohne Anz., in **kleinsten Raten. Franko** 4 wöch. **Probesendung** Langj. **Garantie.** Off. an **Firma** Horwitz, Berlin, Neanderstr. 16.

Nur 3 Tage.

Dienstag, 25. **Mittwoch, 26.** **Donnerstag, 27.**

Röcke Röcke Röcke Röcke Röcke Röcke

Serie I	Leinen mit Besatz	Stück **1.55** Mk.
Serie II	Crettonne mit bunt	Stück **1.65** Mk.
Serie III	Schwarz Satin	Stück **2.00** Mk.
Serie IV	Schwarz Satin mit weiß	Stück **2.50** Mk.
Elegante Röcke in Mohair und Alpacca		von **3.00** bis **5.90** Mk.

Albert Fromberg,
Fernsprecher 284. **Seglerstrasse 28.** Fernsprecher 284.

Stottern!
und alle andere Sprachleiden werden in kurzer Zeit **durch ganz neue Methode** beseitigt. – Erwachsene **ohne Berufsstörung.** – Honorar **nach Erfolg.** – Bei genügender Beteiligung findet in Mocker ein Kursus statt. – Meld. **sofort** erbeten.
Westpr. Sprachheil-Institut
Danzig, Heilig-Geistgasse 106.

**Kalk,
Zement,
Gyps,
Theer,
Dachpappe,
I Träger,
Drahtstifte,
Baubeschläge.**
Franz Zährer,
Baumaterialienhandlung.

**Kalk,
Zement,
Gyps** und
Rohrgewebe
empfiehlt
Carl Kleemann,
Thorn.
Lagerplatz: Mocker Chaussee.
Fernsprecher 202.

Stückkalk,
frisch gebrannt,
empfiehlt
Gustav Ackermann,
Mellienstraße 3.

Tapeten!
Naturell-Tapeten von **10** Pfg. an
Gold-Tapeten „ **20** „ „
in den schönsten u. neuesten Mustern. Man verl. kostenfr. Musterb. Nr. 326.
Gebr. Ziegler, Lüneburg.

Darlehen,
jede Höhe, ratenweise Rückzahlung, diskret u. schnell. Rückporto. **Alfred Seyferth,** Berlin SW. 48. T.

Special-Versandhaus für
Damenkleiderstoffe
Michaelis & Meier
HAMBURG Neuerwall 63/65. Muster u. Versand portofrei.

Eine Stube u. Küche von sogl. zu verm.
Zu erfragen **Breitestr. 32, III.**

Pferdeställe
hat in der Hospitalstraße zu vermieten.
Aron S. Cohn.

Stallung, gr. Wagenremise, grosse Speicherräume
zu verm. Näheres Brückenstraße 6.
Gebr. Rosenbaum.

Lagerräume
mit Einfahrt von der Baderstraße per 1. 7. cr. zu vermieten.
Loewenberg, Breitestraße 21.

Zum Anfertigen von Klagen,
Schriftsätzen aller Art, Gesuchen, Gnadengesuchen, Steuerreklamationen, Erteilen von Privatunterricht an Militäranwärter, im Französischen, Englischen, Deutschen empfiehlt sich
A. Braunschweig, pens. Lehrer und früherer Bureauvorvorsteher.
Bäckerstraße 26.

W. Spindler,
Berlin u. Spindlersfeld b. Cöpenick.
Färberei und chemische Waschanstalt.
Annahme in Thorn
A. Böhm, Brückenstraße.
Sendungen täglich. – Auf Wunsch in 5–6 Tagen zurück.
Daselbst werden auch Stoffe zum Brennen und Plissiren angenommen.

Für „**Kronen-Garn**" reserviert

Restaurant zum Löwenbräu
Besitzer: **Hermann Martin.**
Baderstr. 19. **Telephon Nr. 60.**
Generalvertreter der Aktien-Brauerei zum „Löwenbräu", München.
Originalgebinde von 10 bis 100 Liter stets auf Lager.
Bier- und Weinstuben
mit allem Komfort der Neuzeit eingerichtet.
Separate Zimmer für Vereine und Gesellschaften.
Gute Küche.
Delikatessen stets der Jahreszeit entsprechend.

Gothaer Lebensversicherungsbank auf Gegenseitigkeit.
Größte Anstalt ihrer Art in Europa.
Bestand an eigentlichen Lebensversicherungen über 860 Millionen Mark
Bisher ausgezahlte Versicherungssummen über . 440 „ „
Die stets hohen Überschüsse kommen unverkürzt den Versicherungsnehmern zugute, bisher wurden ihnen 217 Millionen Mark zurückgewährt.
Sehr günstige Versicherungsbedingungen!
Unverfallbarkeit sofort, **Unanfechtbarkeit und Weltpolice** nach 2 Jahren.
Prospekte und Auskunft kostenfrei durch die Vertreter der Bank:
Albert Olschewski in Thorn, Bromb. Vorst Schulstr 22 I.
Otto Mrongowius, Stadtsekretär in **Culmsee.**

Bad Warmbrunn, Seit 1281 bekannter Kurort am Fusse d. Riesengebirges. Bahnstation. – 6 schwefelhaltige Thermalquellen. Berühmt durch unübertroffene Wirkung gegen Rheumatismus, Gicht, Zuckerharnruhr, Nieren- u. Blasenleiden, b. Nerven-, Frauen- und Hautkrankheiten. – Konzerte, Reunions, Theater, Spielplätze usw. – Saison Mai-Okt. – Brunnenversandt d. „Neuen. u. Kleinen Quelle", sowie d. Tafelwassers „Ludwigs-Quelle" durch Herm. Kunicke in Hirschberg i. Schles. – Prospekte gratis durch die Badeverwaltung.

Feinste
Metzer Marmeladen,

1 Pfd.	Melange	0.30	Mk.
1 „	Mirabellen	0.35	„
1 „	Zwetschen	0.30	„
1 „	Erdbeeren	0.50	„
1 „	Johannisbeeren	0.40	„
1 „	Himbeeren	0.40	„
1 „	Reineclauden	0.40	„
1 „	Orange	0.60	„

Feinste gelbe
Ananas-Früchte.
Frischer Waldmeister.
Moselwein,
Flasche à 0.50, 0.60, 0.75 u. 1.00 Mk.,
Portwein,
Flasche 1.10 Mk.
Messina-Apfelsinen.
Preisselbeeren,
Pfund 35 Pf.
Carl Sakriss,
Filialen:
Culmer Vorstadt u. Podgorz.

Carl Sakriss,
23 Schuhmacherstraße 23
offeriert
Spargel

1 kg	Stangen-Spargel	0.60
1 „	Stangen-Spargel	0.80
1 „	Stangen-Spargel	1.20
1 „	Schnitt-Spargel	0.70
1 „	Schnittspargel ohne Köpfe	0.40

Erbsen

1 kg	junge Erbsen	0.60
1 „	„ „ 0.60 u.	0.35
1 „	junge extrafeine Erbsen	1.40
1 „	Leipziger Allerlei	0 80
1 „	Pfefferlinge	0.60
1 „	Wachsbohnen	0.70

Metzer Kompott-Früchte
(E. Moitrier, Metz).

1 kg	Aprikosen	1.20
1 „	Birnen	0.90
1 „	Erdbeeren	1.20
1 „	Melange	1.20

Mirabellen

1 kg	echte Metzer	0.85
1 „	Rheinische	0 70
1 „	Stachelbeeren	1 80



Vertreter:
Ewald Peting, Fahrradhandlung.



Fahrradzubehör sehr bill.
Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder & Motorräder auf Wunsch auf **Teilzahlung** Anzahlung bei Fahrrädern 20–40 Mk. Abzahlung 7–10 Mk. monatlich. Bei **Barzahlung** liefern Fahrräder schon von 65 Mk. an. Man verlange Katalog umsonst.
Roland-Maschinen-Gesellschaft in Cöln 696

Hochstämmige
Rosen
nur in den besten Sorten,
pro Stück **1** Mk., 20 Stück **18** Mk.
offeriere nach meiner Wahl.
M. Templin, Lissomitz bei Thorn I.

Echt englische Vigogne-Wolle
das beste Strumpfgarn für **Schweißfüße,**
Baumwolle, Wolle
empfiehlt
A. Petersilge,
Schloßstraße 9. Schützenhaus.

Lager und Anfertigung v. Schablonen, Monogramme, Petschafte, Siegeloblatten, Cliche's u. Stempelfarben.



Kl. Druckerei von 75 Pfg. Medaillon v. 50 Portemonnaie mit Stempel von 2,50 Mk. Stempelkissen v. 40 Pfg. an

Stempel in dies. Grösse kostet nur Mk. 1,50
Max Hübsch
Stempel- u. Schablonen-Fabrik
Breslau
Hintermarkt 97.

Händler kostet dies. Stempel 50 Pf.

Vorlagen gratis u. franco.



Petschafte, Schilder, Schablonen, Marken, Gravirungen.

Plissé-Brenn-Anstalt
Klosterstr. 1, plissiert hochstehende und anliegende Fälle in anerkannt sauberer Ausführung bei billigster Berechnung. **L. Majunke,** 1 Tr.

Tapeten-Ausverkauf.
Wegen Aufgabe meines Tapetengeschäfts verkaufe ich Tapeten zu herabgesetzten Preisen.
G. Jacobi, Bäckerstraße 47.

Plüss-Staufer-Kitt
unübertroffen zum Kitten zerbrochener Gegenstände.
Zu haben bei **Ph. Elkan Nachf.**

Altertum-
Möbel, Bilder, Kunstgemälde kauft
Julius Hirschberg,
Auktionator, Culmerstraße 22.

Den geehrten Herrschaften von Thorn und Umgegend empfehle ich meine Buchbinderei und Galanteriewerkstatt. Anfertigung von Einbänden, von den einfachsten bis zu den elegantesten, sowie Anfertigung **von Katalogen, Preisverzeichnissen, Kartonnagen, Hut- und Mützenschachteln** jeder Art.
Billigste Preise. Sauberste Arbeit. Prompte Bedienung.
Hochachtungsvoll
W. v. Kuczkowski,
Buchbindermeister,
Brückenstraße 16, Hof 1 Tr.

Wie **Dr. med. Hair** vom
Asthma
sich selbst und viele hunderte Patienten heilte, lehrt unentgeltl. dessen Schrift. **Contag & Co., Leipzig.**

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit **gern und unentgeltlich mit,** was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- und Verdauungsbeschwerden geholfen** hat. **A. Hoeck, Lehrerin, Sachsenhausen, bei Frankfurt a. M.**

Hässlich sind Schuppen, Haarausfall u. Haarspalte. Daher gebrauche man das seit **18 Jahren** in allen Kulturstaaten eingeführte **Peruanisches Tannin-Wasser** von **E. A. Uhlmann & Co., Reichenbach i. V.** Flasche 1.75, 3.50 Mk.
A. Koczwara, Elisabethstraße 12
Paul Weber, Culmerstraße 1,
Ed. Lannoch, Brückenstraße 40.

Eine Qual
sind alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge wie Mitesser, Finnen, Flechten, Blütchen, Hautröte, Gesichtspickel ꝛc. Daher gebrauche man nur Steckenpferd-
Teerschwefel-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul mit Schutzmarke: **Steckenpferd.**
à St. 50. Pf. bei: **Adolf Leetz, J. M. Wandisch Nachf., Anders & Co.**

Bekanntmachung.

Die Gewerbesteuer-Rolle der Stadtgemeinde Thorn für das Steuerjahr 1905 liegt in der Zeit vom

22. bis einschl. 28. ds. Mts.

in unserm Steuerbureau im Rathause — Zimmer Nr. 44 — zur Einsicht aus.

Wir machen jedoch darauf aufmerksam, daß gemäß Artikel 40 Nr. 3 der Anweisung vom 4. November 1895 zur Ausführung des Gewerbesteuergesetzes vom 24. Juni 1891 nur den Gewerbesteuerpflichtigen des Veranlagungsbezirks Stadtkreis Thorn die Einsichtnahme gestattet ist.

Thorn, den 13. April 1905.

Der Magistrat.
Steuer-Abteilung.

Königl. kath. Präparanden-Anstalt Thorn.

Aufnahmeprüfung

am 27. und 28. April.

Meldungen sind baldigst einzureichen. Rebeschke.

Höhere Mädchenschule zu Thorn.

Das **neue Schuljahr** beginnt **Mittwoch, den 26. April,** vorm. 9 Uhr.

Aufnahme neuer Schülerinnen **für die unterste Klasse Sonnabend, den 8. April,** vorm. von 10—1 Uhr.

Für die übrigen Klassen findet die Aufnahme **Dienstag, den 25. April,** vorm. von 10—1 Uhr statt.

Für auswärtige Schülerinnen können geeignete Pensionen nachgewiesen werden.

Der Direktor
Dr. Maydorn.

Höh. Privat-Mädchenschule.

Das neue Schuljahr

beginnt am **Mittwoch den 26. April 1905,** vormittags 9 Uhr.

Anmeldungen neuer Schülerinnen erbitte an demselben Tage von 9 bis 1 Uhr im Schullokal **Seglerstr. 10 II.**

M. Wentscher, Schulvorsteherin.
(Privatwohn. Mocker, Schillerstr. 8.)

Konz. Bildungsanstalt
für Kindergärtnerinnen
Fröbelscher Kindergarten.

Beginn den 1. Mai.
Anmeld. erb. **Schuhmacherstr. 1.**
Clara Bothe, Vorsteherin.



Größtes Uhren- und Goldwarenlager!

Louis Joseph,

Uhrmacher, Seglerstr. 28.

Taschenuhren für Herren 6, 8, 10—50 Mk., in Gold von 36—300 Mk.,
Damenuhren 7½, 10, 12—25 Mk., in Gold 16, 20, 24—120 Mk., 3 Jahre schriftl. Garantie.
Regulators von 8½—80 Mk.
Wecker von 2½ Mk. an.
Goldwaren, wie Ringe, Broschen, Ohrringe, Ketten, in unerreichter Auswahl.
Goldene Trauringe, gestempelt, Paar von 12—50 Mk., plattiert von 3 Mk. an. Gravierung umsonst.
Reparaturen an Uhren u. Goldwaren gut und billig unter Garantie.

Zahn-Atelier
von
Emma Gruczkun,
Elisabethstr. 4, II.

Nähmaschinen

Hocharmige für 50 Mk.
frei Haus, Unterricht u. 3 jähr. Gar.
Köhler-Nähmaschinen, Ringschiffchen,
Köhler's V. S, vor- u. rückw. nähend, **zu den billigsten Preisen.**
S. Landsberger, Heiligegeiststraße 18.
Teilzahlungen von monatl. 6 Mk. an.
Reparaturen sauber und billig.

Grosser Ausverkauf

wegen Geschäftsverlegung.

Nach dem Feste

bedeutende

Preis-Ermässigungen

für alle Waren **10 % bis 25 %.**

Besonders hervorzuheben:

Blusen i. neuest. Must., i. Wolle, Seide, u. Waschstoff., pr. Verarbeit., i. versch. Preislagen, 8.50, 7.25, 6.50, 5.50, 4.75, 3.50, 2.90, 2.25 bis **1.50**

Kostümröcke in Satin, Cheviot, Tuch und melierten Stoffen in versch. Preislagen von Mk. 25.00, 23.50, 20.75, 19.50, 16.25, 14.50, 12.25, 10.50, 8.50, 6.25, 5.50, 4.00, 3.50, **1.95**

Damen-Jacken . . . . . von Mk. **6.50.**
Damen-Regen-Mäntel . . . . . „ „ **7.50.**
Kinder-Jäckchen . . . . . „ „ **2.50.**
Kinder-Pellerinen . . . . . „ „ **1.95.**

Blusen werden schnellstens nach Maass zu sehr billigen Preisen angefertigt.

Ferner empfehle ich mein großes Lager in

Gardinen, Teppichen, Läuferstoffen.

Eduard Peczonka,

Coppernicusstr. 30 **Modenhaus** Coppernicusstr. 30.

Schülermützen für alle Lehranstalten!

Reparatur-werkstatt.

Konfirmandenhüte.
Frühjahrs- und Strohhüte.
Herren-Mode- und Oekonomenhüte.
Nur tadellos frische Ware in jeder Preislage.

C. Kling, Mützen-Fabrik

Breitestr. 7, Eckhaus!

Haus-, Reise- und Sportmützen.
Landwirts- Knaben- und Kindermützen
. . . . in vielfältigster Ausführung . . . . aus den bedeutendsten Fabriken.

Saison-Neuheiten!

Schülermützen! Eigenen Fabrikats.

Schülermützen in vollendetster Ausführung.

Schülermützen! Auf Wunsch eingedruckter Name „gratis“.

Erste Thorner Möbel-Fabrik

mit elektrischem Betrieb.



Spezial-Fabrik für Restaurations-, Kontor- u. Laden-Einrichtungen.

Kunstgewerbliche Werkstätte

für Möbel in allen Holz- und Stilarten, sowie kompletter Zimmer-Einrichtungen nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Meine Spezial-Artikel
wie
Schränke, Vertikows und Bettgestelle in echt Nußbaum, halbecht und imitiert,
gebe zu Fabrik-Preisen ab.

Fabrik: Schuhmacherstraße Nr. 2.
Musterlager: Schuhmacherstraße Nr. 12.

Paul Borkowski, Tischlermeister

Korsetts

in den neuesten Façons
zu den billigsten Preisen
bei

S. Landsberger,
Heiligegeiststraße 18.

Mein Fuhrgeschäft

ist unter Nummer 373 an das Fernsprechnetz angeschlossen worden.

Heinrich Schwarz
vorm. **F. Thomas.**

Photographisches Atelier
Kruse & Carstensen
Schloßstr. 14,
gegenüber dem Schützengarten.

Das Jahrbuch

Universalkalender pro 1905
zum Preise von **30 Pfg.** zu haben in der **Geschäftsstelle.**

Trockenes Kiefernklobenholz
1. u. 2. Klasse in Waggonladungen sowie **trockenes Kleinholz u. Kohle** beste Marke, beides unter Schuppen lagernd, stets zu haben.
A. Ferrari, Holzplatz a. d. Weichsel

Kriegskarten

vom russisch-japanischen Kriegsschauplatz à 25 Pfg. zu haben in der **Geschäftsstelle.**

Klebemasse

zur Herstell. neuer Klebepappdächer.

Dachkitt

zum Auskitten rissiger Stellen von Pappdächern, empfiehlt billigst

Carl Kleemann, Thorn.

Lagerplatz: **Mocker, Chaussee,**
— Fernsprecher 202. —

Königl. Preuss. Staats-Lotterie

Haupt- und Schlussziehung vom 8. bis 27. Mai d. J.

Hauptgewinne:
500 000, 300 000, 200 000 Mark u. s. w.

Loostheile à 10 Mark
versendet
Otto Goldberg in **Weissensee** bei **Berlin.**

Für Zahnleidende

Adolf Heilfron, prakt. Dentist,
Breitestrasse 21 neben Café Nowak,
früher bei Herrn Professor Dr. Doebbelin, sowie im Zahnärztlichen Institut der Königl. Universität zu Königsberg i. Pr. tätig gewesen.
Schonendste Behandlung. Mässige Preise.

Alte, nicht sitzende Gebisse werden geändert.

Für Zahnleidende!
Frau **Margarete Fehlauer,**
Seglerstraße 29.

Gebisse, einzelne Zähne, Plomben, unter weitgehendster Garantie! Zahnziehen und Nervtöten schmerzlos. Teilzahlungen gestattet!

Schonendste Behandlung. Billigste Preise.

Reparaturen werden sofort ausgeführt.

Für Zahnleidende **Th. Paprocki,** prakt. Dentist,
Culmerstrasse 1.
Sprechstunden von 9 bis 6 Uhr.

Hypotheken-Kapital,
Bank- und Privatgeld
besorgt
L. Simonsohn, Baderstrasse 24.

Außerordentlich wohlfeiles Angebot

durch günstigen Einkauf, solange der Vorrat reicht:

Chevreaux-Knopf- u. Schnürstiefel, Boxcalf-Knopf- und Schnürstiefel 6,50 Mark.
Herren-Boxcalf-Schnür- u. Zugstiefel 8,25 Mark.

Zur Frühjahrssaison

grosse Auswahl in allen Genres zu den billigsten Preisen.

H. Littmann, Culmerstr. 5.

Ärztlich begutachtet! **Neustes System!**

H. Hoppe geb. **Kind,**
I. Etage. **Breitestrasse 32** I. Etage.
Damen-Frisier- und Shampoonier-Salon
Geöffnet von morgens 8 Uhr bis 9 Uhr abends.

Internationales
Patent-Verwertungs- und Ingenieur-Bureau
H. Dedekind, Danzig, Jopengasse 53.
Rat und Auskunft für Jedermann kostenlos.

Achtung! Achtung!

Am 12.—14. Juni findet in Thorn die

Hauptversammlung des westpreussischen Provinzial-Lehrervereins

statt. In dieser Zeit wird Unterkunft für 4—500 Personen gebraucht. Die geehrten Mitbürger werden höflichst gebeten, Betten für 1—3 Nächte gegen mäßige Entschädigung bereit zu stellen und gefällige Anmeldungen mit Preisangabe möglichst frühzeitig an den unterzeichneten Vorsitzenden des Wohnungsausschusses gelangen zu lassen.

A. Krause, Mittelschullehrer,
Schillerstraße 6, II.

Laden mit Wohnung,
Hofraum und Keller, für 500 Mark zu vermieten. **Strobandstraße 13.**

Wohnung

Bachestr. 17 I. Etg. 6 Zimmer nebst Zubehör vom 1. Oktober d. Js. zu vermieten.
G. Soppart, Gerechtestr. 8/10.

Kleine Familienwohnung
ist 1 Treppe n. v. zu vermieten bei Frau **Golembiewski,** Bäckerstr. 16.

Kl. Wohnung z. verm. 9 Mk. monatlich **Mellienstraße 89.**

In unserem Hause **Breitestr. 37,** 1. Etage ist das

Balkonzimmer mit Entree,

welches sich zu **Kontorzwecken eignet,** sofort zu vermieten.

C. B. Dietrich & Sohn,
Thorn.

Wohnung,

von 4 Zimmer, renoviert, eine Treppe hoch, vom 1. Mai d. Js. zu vermieten **Tuchmacherstr. 11.**

Möbl. Zim. z. verm. **Bachestr. 12, I.**

Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Beilage zu Nr. 96 — Sonntag, 23. April 1905.

Das ganz besondere Osterei.

Humoreske von Teo von Torn.

Nachdruck verboten.

UR. Nun win .t's und flüstert's aus den Bächen.

Nun duftet's aus dem Tal herauf;
In ungestümer Sehnsucht brechen
Die Knospen und die Herzen auf —

Leutnant von Tettborn ließ das Buch sinken. Er hatte die Strophe sehr eindrucksvoll rezitiert. Selbst Strackosch oder Matkowsky hätten das nicht besser machen können — wenn sie ebenfalls durch eine Bartbinde behindert gewesen wären.

„Was sagen Sie zu diesem Vers, Rabenow?"

„Sehr schön, sehr schön.„

„Nicht wahr? Warten Sie mal — von wem ist denn das? Emanuel Geibel. Hem — meinen Sie, daß Ita Berendes Geibel kennt?"

„Das wird sie wohl. Ob ihr gerade diese Strophe geläufig sein wird, ist —"

„Ist nicht anzunehmen, was? Mein' ich auch. So ein Pech gibt es ja gar nicht. Außerdem ist Geibel zimlich passe. Wird kaum noch geübt. Den Klimbim machen jetzt Arno Holz, Otto Julius Bierbaum und die Brüder. Ich werde also bei dem Versuch bleiben. —

Nun winkt's und flüstert's aus den Bächen
— — — — — Sehnsucht brechen
Die Knospen und die Herzen auf —

Wiklich famos. Paßt auch zu Ostern wie ausgeknobelt. Ich werde nun schnell noch ein paar Reihen zudichten, damit die Schose ganz aktuell wird. Setzen Sie sich 'n Augenblick oder rennen Sie wenigstens nicht herum. Dabei kann kein Mensch dichten. Weshalb lächeln Sie übrigens so gehässig?"

„Sie werden dem alten Geibel was Schönes anflicken!"

„Sagen Sie das nicht, mein Lieber. Ich dichte sogar sehr gut, wenn ich mir Mühe gebe. Nur der Anfang macht mir Schwierigkeiten. Das ist ein Familienfehler sozusagen. Ich habe eine kleine Cousine, die mit zwölf Jahren schon einen brillanten Strumpf strickt — bloß anfangen kann sie keinen. Da muß Mama helfen oder sonstwer. So geht's auch mir mit der Poesie. Wenn ich einen hübschen Anfang habe, dann macht sich das übrige von selbst. Entschuldigen Sie mich nur einen Moment —"

„In einer knappen Viertelstunde müssen wir zum Dienst, Tettborn!"

„Schön — also einen halben Moment. Seien Sie so lieb und klingeln Sie meinem Kerl."

Richard Rathenow beugte sich aus dem offenen Fenster und riß an einem seitlich angebrachten Draht bis hoch oben unterm Dache eine Glocke aufwimmerte. Dann setzte er sich auf das Fensterbrett, verschränkte die Arme und schaute dem Dichter zu, der mit Schnurrbartbinde und in Hemdärmeln den Pegasus bändigte. Ein drolliger Anblick. Leutnant von Rathenow schien aber keinen rechten Sinn für den Humor der Situation zu haben. Er blickte ernst und wollte eben zum Ausdruck bringen, was er auf dem Herzen hatte, als der Bursche eintrat.

„Sind Sie, da Kanieß —?"

„Zu Befehl, Herr Leutnant."

„Tettborn hatte flüchtig aufgesehen. Nun überlas er aufmerksam das Geschriebene — und er sah, daß es gut war.

„Wollen Sie mal lesen, Rathenow?"

„Nee, lassen Sie nur."

„Aber es ist wirklich brillant geworden —"

„Totzdem."

„Na, dann nicht," warf Leutnant von Tettborn etwas gekränkt hin, kniffte das Blatt zusammen und schob es in ein Couvert. „Kanieß."

„Herr Leutnant."

„Sie sind ein intelligenter Mensch, Kanieß — wenn Sie wollen. In diesem Falle bitte ich mir aus, daß Sie Ihren gesamten Grips zusammennehmen. Hier sind zehn Mark. Sobald Sie mit der Arbeit fertig sind, gehen Sie aus und kaufen ein Osterei. Das beste und vor allen Dingen originellste Osterei, welches Sie auftreiben können. Lassen Sie sich nicht was Xbeliebiges in die Pfoten stecken — nicht etwa so'n Dings mit ein Paar schnäbelnden Tauben darauf oder gar mit einem Guckloch, durch das man den Osterhasen Eier legen sieht. Etwas ganz Besonderes und Eigenartiges muß es sein. Sie haben Zeit, sich alle Auslagen anzusehen und das Originellste auszuwählen. Verstanden?"

B'fehl, Herr Leutnant!"

„Ich verlasse mich auf Sie. Sobald Sie das Rechte gefunden haben, befestigen Sie daran diesen Brief und bringen beides — —"

„Sehr wohl, Herr Leutnant. Fräulein Elisabeth von Garden, Stromstraße 30."

Anton Kanieß hatte damit eine Probe seiner raschen Auffassung geben wollen. Es gelang ihm gräulich vorbei.

„Leutnant von Tettborn bekam einen brandroten Kopf und schien nicht übel Lust zu haben, dem „intelligenten Menschen" das Geibel-Tettbornsche Poem um die Ohren zu schlagen. Er bezwang sich jedoch.

„Haben Sie schon solch ein Heupferd gesehen, Rathenow? Solch eine wanzenhafte Unverschämtheit? Will mir der Kerl vorschreiben, an wen ich Ostereier verschenken soll!? Mensch — ich — — na, danken Sie Ihrem Schöpfer, das ich keine Zeit mehr habe! Aber wir sprechen uns noch mein Lieber! Wir sprechen uns doppelt, wenn Sie die Geschichte nicht ordentlich besorgen — und zwar an diese Adresse hier. Was steht da?"

Fräu — lein Ita Be — ren — des," las der Bursche stotternd, „Weite Vorstadt 12."

„Was sollen Sie dorthin besorgen?"

„Diesen Brief und — — und ein ganz besonderes Osterei."

„Bitt' ich mir aus. Weg! — So ein Dromedar . . ."

„Sie tun dem Manne Unrecht, Tettborn," sagte Leutnat Rathenow, nachdem der Bursche das Zimmer verlassen. „Er wundert sich — und mit Recht. Ich wundere mich auch. Ich habe mich gestern abend schon gewundert, als Sie mir ihr Herz ausschütteten. Wenn ich Ihnen heute in aller Herrgottsfrühe auf die Bude geturnt bin, so geschah das eigentlich in der Hoffnung, Sie von einem unüberlegten Schritte abhalten zu können —"

„Sehr freundlich, mein Lieber," erwiderte Tettborn und vollendete seine Toilette mit einer Hast, die beinahe verlegen aussah. „Sehr freundlich. Aber es nützt nichts. Es ist alles wohl überlegt. Ich habe keine Lust mehr, mich von meinem Herrn Oheim unterm Hund behandeln zu lassen. Nachdem er mir wegen lumpiger dreitausend Mark Schulden das Haus verboten und das stille Verlöbnis mit meiner Cousine aufgehoben hat, werde ich eben meinen eigenen Weg gehen."

„Schon recht. Aber wohin führt **Sie** dieser Weg — !"

„Zu einer reichen Heirat, dadurch zur materiellen Unabhängigkeit. Glatt heraus. Ich sehe nicht ein, weshalb ich es nicht so machen soll, wie tausend andere, denen es dabei wohlgeht und die lange leben auf Erden. Mich bindet nicht das geringste mehr, seit Elisabeth mir schriftlich erklärt hat, daß sie mit den Maßnahmen ihres Vaters, also auch mit unserer Trennung, einverstanden sei. Jetzt ist mir alles Wurscht. Alles! Wie Fräulein Ita beim letzten Faschingsball ins Zeug gegangen, ist Regimentsgespräch; auch sonst macht sie kein Hehl daraus, daß sie sich für mich interessiert. Es wird also kaum jemand wundernehmen, wenn ich ihr nun wirklich den Hof mache und mir die Anwartschaft auf ein halbes Milliönchen sichere."

„Das alles haben Sie mir schon gestern gesagt, Tettborn, und fast mit denselben Worten. Ein Beweis, wie oft Sie sich diesen Kuhhandel haben vorreden müssen, bis Sie an ihn glaubten. Totzdem ist es Ihnen nicht ernst —"

„O bitte! Sie haben doch gesehen, daß ich — —"

„Ich habe gesehen, daß Sie eine Gefühlsanleihe bei Geibel gemacht und Ihren Burschen damit betraut haben, ein österliches j'y pense einzukaufen. Das besorgt man selbst, mein Lieber, wenn man solchen Dingen nur inige Bedeutung beilegt. Ita Berendes ist zwei, drei Jahre älter als Sie; dabei geschwätzig, eitel und eingebildet bis zur Bewußtlosigkeit. Noch bei dem Faschingsball haben Sie sich über sie lustig gemacht — und das Schaf hat's nicht einmal gemerkt. Nein, nein — man gibt nicht leichten Herzens eine Elisabeth Garden auf um eine Pute zu heiraten, auch wenn sie goldene Federn hat. Ich befürchte etwas anders, Tettborn. Sie sind gereizt. Sie wollen dem Alten und Ihrer Cousine zeigen was eine Harke ist. Das kann Sie zu Torheiten verleiten, die jede Verständigung unmöglich machen."

„Es giebt keine Verständigung!" brauste Fritz von Tettborn auf.

„Das sagen Sie heute, mein Lieber. Morgen würden Sie vieleicht Ihr halbes Leben darum geben, wenn Sie einen übereilten Schritt ungeschehen machen könnten."

* * *

Wird ein Offizier unvermutet zu einem hohen Vorgesetzten „gebeten", so berührt ihn das niemals fröhlich. Er befindet sich dabei in der Lage jener unglücklichen Menschen, die eine polizeiliche Vorladung bekommen, in der mit keiner Silbe erwähnt ist, worum es sich handelt. Wird er nun gar „gebeten", am ersten Ostertage noch vor dem Kirchgange bei seinem Kommandeur sich zu melden, dann ist ihm dieser schöne Tag der Auferstehung des Herrn überhaupt kein Fest mehr.

Leutnant von Tettborn war unterwegs, um einer solchen beunruhigenden Einladung des Regimentskommandeurs Folge zu geben. Der herrliche Ostermorgen, die festfrohen Gesichter der Menschen muteten ihn in seiner Stimmung wie Hohn an. Er hätte heulen oder jedem, dem er begegnete, die Zunge ausbläken mögen — wenn sich das für einen Offizier in Uniform geschickt hätte.

Die vorjährigen Ostern kamen ihm in den Sinn. Das war ein anderer Tag gewesen. Da hatte der knurrige Ohm zum ersten Male gestattet, daß Fritz Tettborn seinem Bäschen vor sichtlichen Augen des alten Herrn einen herzhaften Kuß aufdrückte. „Hinter meinem Rücken knutscht Ihr Euch doch," hatte er gesagt. Herr Gott im Himmel, war das eine Seligkeit gewesen! Und heute —? Heute mußte er an der bewußten kleinen Villa in der Stromstraße vorbei, ein Ausgestoßener und Fremder. Nicht einmal durch den Staketenzaun in den Garten schauen durfte er — wenn er sich nichts vergeben wollte. Und er hätte doch gern mal gesehen, ob die Starkästen bevölkert waren, wie die Tulpen und Hyazinthen standen, die er im vorigen Herbst hatte einlegen helfen, und ob vielleicht gar auf der vom ersten Junggrün umsponnenen Veranda — — —

„Fritz — !!"

Trotzdem die Glocken eben zu ihren Jubelhymmnen einsetzten, hatte er es ganz deutlich gehört. Aber er traute seinen Ohren nicht. Erst als er noch einmal angerufen wurde, wußte er, daß kein Spuk ihn narrte. Zögernd wandte er sich zu der Stelle am Gartenzaun wo eine lichte Gestalt ihm heftig winkte.

„So hör' doch, dummer Kerl, wenn man Dich ruft!" wisperte Elisabeth von Garden durch die Stacketen. „Papa hat Hanna eben mit einem Briefe zu Dir geschickt. Hast Du den schon bekommen?"

„Nein —"

„Wolltest Du zu uns?"

„Nein —"

„Wohin denn sonst?"

„Zum Oberst."

„Und nachher kommst Du!"

„Nein ich habe immer noch dreitausend Mark Schulden."

„Du bist ein Frosch! Und wenn es zehntausend wären — es ist alles gut. Papa war ja nur so wütend auf Dich, weil er gehört hatte, daß Du der Ita in unverfrorenster Weise den Hof gemacht. Und ich erst, Fritzl! Es war fürchterlich — diese Zeit! Aber jetzt ist alles gut — seit wir wissen, daß Du die eitle Person nur zu Besten gehabt. Geh jetzt. Ich höre Papa. Er wollte sich erst mit Dir aussprechen ehe wir uns wiedersehen. Nachher kommst Du — damit ich Dir die Ohren abreißen und Dich küssen kann, du Unband!"

Als Leutnant von Tettborn seinen Weg fortsetzte, war es ihm gleichgiltig, was der Oberst mit ihm vorhatte. Er zerbrach sich nicht mehr den Kopf darüber. Alles Denken und Fühlen, alle Sorge und Angst drehte sich jetzt um das Osterei — um das vertrackte Osterei und um den Vers! Ging die Berendes damit hausieren — und das unterlag keinem Zweifel — dann war dieser ganze wonnige Ostersegen der so unerwartet ihn überkommen, nur ein Traum! Dann war alles aus. Endgültig!

Um ein Haar hätte er auf offener Straße die Hände gefaltet und den lieben Herrgott um seine freundliche Vermittelung gebeten — wenn sich das für einen Offizier in Uniform geschickt hätte.

„Ich habe Sie bitten lassen, Herr Leutnant von Tettborn, weil die Sache keinen Aufschub leidet. Noch heute vormittag werden Sie sich bei Fräulein Ita Berendes entschuldigen."

„Herr Oberst, ich — —"

„Entschuldigen. Basta. Unter uns gesagt, gönne ich der Spinatwachtel den Schreck, den Sie ihr eingejagt, sehr wohl. Aber es war doch nicht ganz ritterlich. Namentlich da Ihre Sendung mitten in eine Kaffeegesellschaft fiel. Meine Tochter war auch da. Sie sagt, es wäre zum Brüllen gewesen."

„Verzeihen Herr Oberst, aber ich weiß tatsächlich nicht, worum es sich handelt. Ich hatte meinen Burschen beauftragt, ein Osterei —"

Der Kommandeur lachte hell auf.

„Das scheint mir aber ein ganz besonderes Osterei! Hier ist das corpus delicti. Die Dame hat es mir wutschnaubend noch gestern zur weiteren Veranlassung übersandt.

Leutnant von Tettborn warf einen Blick in den Karton und prallte entsetzt zurück.

Ein braunes Antlitz von grotesker Scheußlichkeit grinste ihm entgegen — eine als Indianer frisierte Kokusnuß! Die Tanzmasken der Zulus waren klassische Schönheiten gegen dieses Monstrum. Zwischen den breit gefletschten Zähnen hielt es den Brief — glücklicherweise uneröffnet. Wahrscheinlich hat sich niemand getraut, das Couvert dem Scheusal abzunehmen. —

Anton Kanieß war zwar sicher, das Originellste ausgewählt und seines Auftrags sich auf beste entledigt zu haben — aber daß sein Leutnant so zufrieden mit ihm sein würde, hätte er bei dessen mäklicher Natur kaum erwartet. Vier Tage Urlaub und zwanzig Mark bar auf den Tisch des Hauses.



* Schillerfeier in Altdorf. An der klassischen Stätte des „Wilhelm Tell", in dem am Urner Becken des Vierwaldstätter Sees herrlich gelegenen Altdorf, wird am 9. Mai eine würdige Gedenkfeier des hundertsten Todestages Friedrich Schillers abgehalten werden. Die berufensten Interpreten des Wilhelm Tell-Dramas treten wieder zu neuem Wirken zusammen, nachdem während der kurzen Zeit von fünf Jahren fünfzig treffliche Tellaufführungen in Altdorf stattgefunden haben. In der jüngsten Generalversammlung der Tellspielgesellschaft wurde, zur würdigsten Ehrung Schillers, freudig und einstimmig der Grundstein zu einem bleibenden massiven Tellspielhause für die periodisch wiederkehrenden Tellaufführungen gelegt. Nach der Schillerfeier in Altdorf wird sich die Tellspielgesellschaft in einem festlich geschmückten Boote zum „Schiffstein" begeben, wo die Festrede an klassischer Stätte abgehalten wird.

* Aus Mark Twains Jugend. Mark Twain hat einem Bekannten unlängst Geschichten aus seiner Jugend erzählt und dabei verraten, daß er in jenen glücklichen Tagen die Arbeit ehrlich haßte. Eines Morgens — so erzählt er — führte mich mein Vater in den Garten und zeigte mir ein Blumenbeet, in dem furchtbar viel Unkraut wucherte. Ich sollte das Unkraut ausrotten, die Blumen von dem Unkraut befreien. Nun, ich sah mir die Sache genau an, und je länger ich die Arbeit, die ich verrichten sollte, überdachte, um so mehr nahm das Unkraut an Masse zu. In meinem Leben hatte ich noch nicht so viel Unkraut beisammen gesehen, dessen war ich mir vollständig einig. So sagte ich denn zu meinem Vater: „Wäre es nicht einfacher, das Unkraut von den Blumen zu befreien?"

* 30000 geschiedene Frauen. Im Staate Illinois ist, wie aus New-York berichtet wird, soeben ein Gesetz durchgegangen, nach dem geschiedene Personen erst ein Jahr nach ihrer Scheidung wieder heiraten dürfen. Bei der Beratung dieses Gesetzes wurde festgestellt, daß es allein in Chicago 30000 geschiedene Frauen gibt.

FÜR DIE FAMILIE
Nr. 96 1905.
Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung

Das Geheimnis des Erfinders.

Kriminal-Roman von Max Hoffmann.

(17. Fortsetzung.)

Breitach war entrüstet über dieses eigentümliche Benehmen des Staatsanwalts. Seine immer unabhängige Stellung, sein Beruf als Herr einer großen Fabrik, seine Erfolge hatten ihm eine große Sicherheit und das Wesen eines Herrschers zur zweiten Natur gemacht, so daß sich sein Inneres stolz aufbäumte, als er hier wie ein Angeklagter behandelt wurde.

„Was wünschen Sie eigentlich von mir, Herr Staatsanwalt?" fragte er schroff. „Sagen Sie, bitte, kurz und klar, was Sie von mir wollen! Ich habe weder Zeit noch Lust, mich hier länger aufzuhalten und mich einem unfruchtbaren und für mich beleidigenden Verhör auszusetzen. Will man noch eine Auskunft von mir haben, so stehe ich in meinem Hause zur Verfügung, aber nicht an diesem Platze, wo jeder schon als halber Verbrecher betrachtet wird."

Wendeborn achtete nicht auf die erregten Auseinandersetzungen des Direktors oder tat wenigstens so, als wenn er sich nicht darum kümmere. Er blätterte ruhig in seinen Akten, schaute nachdenklich vor sich hin und erhob sich nach einiger Zeit, um ans Telephon zu treten. Er nannte die Nummer, dann seinen Namen und lauschte aufmerksam auf das, was da zu ihm gesprochen wurde. Dann sagte er: „Bitte sofort!" und setzte sich wieder auf seinen Platz.

„Werde ich nun endlich entlassen?" fragte Breitach.

„Nur noch einige Minuten!" erklärte der Staatsanwalt. „Wir bedürfen Ihrer noch dringend zu einigen Aufklärungen.

Nachdem wiederum eine Viertelstunde verflossen war, sprang Breitach zornig auf und versicherte, daß er jetzt unbedingt gehen werde.

Da öffnete sich die Tür, und herein traten zwei Kriminalbeamte. Der eine trug eine große braunlederne Aktenmappe mit Messingschloß, der andere einen in Papier gehüllten Gegenstand. Beides legten sie feierlich auf den grünen Tisch vor dem Staatsanwalt nieder und blieben dann respektvoll in einiger Entfernung stehen.

Wendeborn öffnete die Aktenmappe und entnahm ihr einige Zeichnungen, die er vor sich ausbreitete.

Breitach hatte erstaunt zugesehen. Als er aber die Zeichnungen gewahr wurde, erhob er sich und rief: „Was ist das? Man hat es gewagt, etwas aus meinem Arbeitszimmer zu holen? Man hat bei mir in meiner Abwesenheit eine Haussuchung vorgenommen? Also dazu bin ich hierher gelockt worden? Wie können Sie so etwas wagen, Herr Staatsanwalt?"

„Es war nötig!" erklärte Wendeborn kalt. Er war ebenfalls aufgestanden und beugte seine hagere Gestalt über die der Mappe entnommenen Papiere. „Sehen Sie, hier überall steht der Name Righettini verzeichnet. Es sind also Blätter, die von ihm hergestellt sind. Wie kommen die in Ihre Hände?"

„Es ist doch nichts Auffälliges, daß er manche von seinen technischen Skizzen mir übergab."

„Sie sagten aber doch selber, daß Sie ihre Pläne gegenseitig geheim hielten! Daß sie jeder für sich verschloß!"

„Wollen Sie mich nicht verstehen, Herr Staatsanwalt? Das, was jeder geheim halten wollte, das behielt er für sich. Aber es waren doch manche Beratungen und gemeinsame Konstruktionen nötig, und so kam es, daß manches von meinem Assistenten Entworfene in meinen Händen blieb."

„Sind hierbei auch jene Papiere, die Sie an dem betreffenden Abend geholt haben wollen?"

„Haben wollen? Was das für eine Ausdrucksweise ist! Allerdings müssen sie dabei sein!"

„Bitte, wollen Sie sie mir zeigen?"

Breitach trat näher und wählte einige kleinere Blätter aus. Er habe sie an jenem Abend geholt, um sie noch einmal zu prüfen und darüber nachzudenken.

„Es ist merkwürdig," erklärte Wendeborn streng, „daß das alles Zeichnungen von der Hand des Herrn Righettini sind."

„Das ist gar nicht merkwürdig, Es sind eben solche, die schon immer in meinem Besitz waren."

„Sie stammen nicht aus dem Geheimfach Righettinis? Wodurch wollen Sie das beweisen?"

„Kein Vernünftiger wird daran zweifeln. Wenn Sie übrigens weiter mit Ihrem ungeheuerlichen Benehmen fortfahren, Herr Staatsanwalt, so werde ich gar nicht mehr antworten."

„Was sehr unklug von Ihnen wäre!"

Wendeborn winkte die beiden Kriminalisten heran, trat mit ihnen abseits und unterhielt sich mit ihnen im leisesten Flüsterton, so daß auch kein Wort von dem Gespräch für Breitach zu verstehen war. Als er wieder hinter den Tisch zurückschritt, hatten seine ohnehin verbissenen Züge etwas Hartes und Unerbittliches angenommen, daß sein Gesicht wie versteinert aussah. Es war, als wenn ein eisiger Hauch von ihm ausging, der sich langsam ausbreitete und allmählich dieses ganze trübe und schmucklose Arbeitszimmer erfüllte. Die beiden Kriminalbeamten aber hatten sich nach der Tür zurückgezogen, in deren Nähe sie sich aufstellten.

Wendeborn wickelte jetzt bedächtig den Gegenstand, der auf den Tisch gelegt worden war, aus dem umhüllenden Papier. Es war ein schwarzledernes, mit Silber beschlagenes dünnes Futteral.

„Was ist das?" sagte er im Grabeston und hielt den Gegenstand zwischen zwei Fingern steif in die Höhe.

„Haha! Man muß gut gesucht haben, um das zu finden," lachte Breitach unbefangen. „Es ist eine Scheide zu Righettinis Dolch. Ich wußte selbst nicht mehr, wo sie eigentlich geblieben war."

„Man hat sie in Ihrem Arbeitszimmer unter Büchern versteckt gefunden. Wie soll man sich diese auffallende Tatsache erklären?"

„Nichts leichter als das! Righettini zeigte mir eines Abends in meinem Zimmer zum ersten Male seine Kunst

mit dem Dolch zu werfen und zu treffen. Er war wirklich erstaunlich geschickt darin. Als er dann den Dolch wegstecken wollte, fanden wir die Scheide nicht. Sie war wie weggeblasen, aber Righettini machte sich nicht viel daraus und erklärte, diese gefiele ihm nicht mehr, er habe sich schon lange eine bessere anschaffen wollen. Das tat er dann auch, und wir bekümmerten uns nicht weiter um diese Lederhülle. Die bei mir reichlich einlaufenden Bücher und Journale, die man achtlos beiseite legt, häuften sich dann an und verbargen schließlich den schmalen, schwarzen Gegenstand immer mehr, so daß er gar nicht mehr bemerkt wurde. Nun haben ihn fremde Augen, die zu meinem großen Verdruß bei mir herumspioniert haben, zum Vorschein gebracht."

„Eine nette Geschichte, die Sie sich da zurechtgelegt haben," sprach Wendeborn, und seine Stimme war scharf wie ein geschliffenes Messer. „Niemand wird Ihnen das glauben."

„Jeder Vernünftige wird es tun," rief Breitach aufgebracht. „Mein Herr, Sie sind ein Unverschämter!"

„Frechheit steht Ihnen schlecht," versetzte Wendeborn. „Herr Direktor," donnerte er, „im Namen des Gesetzes erkläre ich Sie für verhaftet!"

Im Nu sprangen die beiden vierschrötigen Kriminalbeamten herbei und nahmen Breitach in die Mitte. Dieser war bleich geworden; aber er beherrschte sich und fragte mit vor Erregung zitternder Stimme:

„Darf ich wenigstens fragen, Herr Staatsanwalt, worauf sich diese unerhörte Maßnahme stützt? Sie werden sich doch nicht durch meine plötzliche Aufwallung so verletzt gefühlt haben, daß Sie aus persönlicher Rachsucht —"

Wendeborn erhob abwehrend eine Hand und unterbrach ihn sanft: „Aber, Herr Direktor! Ich bin doch kein Kind! Ich kann es wohl verstehen, wenn jemand, der sich in Ihrer Lage befindet, sich zu übertriebenen Wendungen hinreißen läßt."

Er machte eine Pause, um seine Gedanken zu sammeln, und fuhr dann mit erhobener Stimme, wie er sie bei seinen Plaidoyers im Gerichtssaal ertönen ließ, fort:

„Niemand als Sie konnten so leicht nach dem vorhergegangenen Wortwechsel zu einem Streit mit Righettini kommen! Ueber die Zeit und den Ort Ihres Aufenthalts an dem Abend sind wir nicht aufgeklärt! Nur Sie konnten Ihr Geheimfach öffnen, weil Sie ja Ihren eigenen Schlüssel dazu hatten! Nach Ihrer Aussage hoffen Sie, jetzt die Maschine konstruieren zu können, während Sie vorher den Assistenten dazu brauchten und ohne ihn nicht zum Ziel gelangen konnten! Natürlich: Sie haben sich in den Besitz seiner Konstruktionsentwürfe gesetzt! Den Dolch haben Sie allerdings entfernt, vielleicht irgendwo ins Wasser geworfen; aber ein furchtbarer Zeuge ist Ihnen in diesem kleinen Futteral zurückgeblieben, das Ihnen unter den Büchern abhanden gekommen war."

„Und was folgt aus dem allen?" fragte Breitach bebend.

„Daß Sie der Täter waren!"

„Das ist zum Rasendwerden, es ist der helle Wahnsinn! So feierlich wie irgend möglich kann ich durch heilige Eidschwüre versichern, daß ich nicht das Geringste mit der Sache zu tun habe, und man hier einen unerhörten Mißgriff begangen hat. Verfolgen Sie mein ganzes Leben, das offen vor Ihnen liegen wird wie ein aufgeschlagenes Buch, stellen Sie die eingehendsten Untersuchungen und Verhöre an, und Sie werden finden, daß ich völlig unschuldig bin."

„Das wird geschehen, dessen können Sie versichert sein! Daß wir aber alles ungehindert unternehmen können und auch alle Maßnahmen ergreifen, die wir für nötig halten, darum behalten wir Sie in Untersuchungshaft."

„Wie? Ich darf gar nicht erst wieder nach Hause?"

„Das ist ausgeschlossen."

„Meine Frau, meine Fabrik soll ich plötzlich allein lassen und für längere Zeit nicht wiedersehen?"

„Ich werde auf möglichste Beschleunigung des Verfahrens dringen, so daß Sie in wenigen Wochen in Ihr Heim und zu Ihrer Tätigkeit zurückkehren können, wenn sich Ihre völlige Unschuld herausgestellt hat."

„Herr Staatsanwalt, ich biete eine Kaution von hunderttausend Mark, von einer Million, aber lassen Sie mich zu meiner unglücklichen Frau zurück!"

„Tut mir leid! Vorläufig kann nicht darauf eingegangen werden!"

„Das ist mehr als körperliche Tötung, das ist Seelenmord!"

(Fortsetzung folgt.)

Das Braunseidene.

Novellette von Johanna Zunk.

(Nachdruck verboten.)

Es war in Berlin, Ende der siebziger Jahre. Im Zentrum der Stadt herrschte reges Leben und Treiben; da drängte und hastete alles über den belebten Molkenmarkt und den alten Mühlendamm mit seinen steinernen Kolonnaden und seinen engen, winkligen Geschäften. Hier war damals eine der Hauptverkehrsadern der Residenz. Nur die Häuser in der unmittelbaren Nähe der alten Nikolaikirche waren von dem Lärme und Geräusch verschont und bildeten abgeschlossen für sich ein kleines, ruhiges Viertel. Mit seinen engen Straßen und Nebengassen wurde es auch wohl das „Dörfchen" genannt.

Dichte Fliederbüsche standen zu beiden Seiten des Gotteshauses, und noch jetzt mahnt ein oder das andere niedere Haus — wie das alte, einfache, zweistöckige frühere Wohnhaus Lessings — an das alte Berlin.

Auch die Poststraße gehört zu diesem stillen Winkel, in dem die ältesten Häuser aus der fridericianischen Zeit standen.

Die meisten von ihnen gingen mit ihrer Hinterfront auf die Spree. Fischkästen und Reusen lagen im Wasser.

Hier wohnte in einem dieser Häuser im dritten Stock des Hofes der Kassenbote Fritz Hennig. Er war ein kräftig aussehender Mann mit dunklem Haar und schwarzen Augen und erinnerte mit seinem martialischen Schnurrbart an den ehemaligen Soldaten.

Seine Schneidigkeit hatte ihm früher manch bewundernden Blick aus schönen Augen eingetragen, und ganz allein seinem feschen Wesen hatte er es zu danken gehabt, daß vor nahezu vierzig Jahren das schöne Hausmädchen vom Kommerzienrat Moeser ihm ihr Herz geschenkt.

Das war lange, lange her; aber noch jetzt, wo er im 62. Lebensjahre stand, war er ein ansehnlicher Mann, vor dem alle, die mit ihm zusammenkamen, Respekt hatten — bis auf eine Person, und das war seine Frau.

„Ach, Gustel," seufzte er oft, „wenn ich nur wüßte, wo du die Vornehmheit her hast! Daß ein Dienst so abfärben kann! Du bist eigentlich viel zu elegant für mich; du hättest einen ganz anderen haben müssen."

„Hätte ich auch," erwiderte dann prompt seine bessere Hälfte. „Du weißt ja selbst, Fritz, wie mir der Provisor von der Schwanen-Apotheke den Hof gemacht hat, und dein Leutnant, der war doch ganz weg, wenn er mich sah."

„Aber Gustel, die hätten dich ja doch nicht geheiratet, die wollten doch bloß Unsinn machen!"

„Ach, sei doch still mit deinen gewöhnlichen Redensarten. Wenn ich nur Mammon gehabt hätte."

„Gustelchen, Gustelchen, du bist zu gewählt für mich, ich komme nicht mit. Na, wenigstens bin ich der Vater von unserem hübschen Jungen, und das ist doch das beste!"

Dann murmelte sie wohl etwas von unverzeihlicher Dummheit, aber sie schwieg still. —

Nur die Leidenschaft hatte damals die beiden heißblütigen Menschenkinder zusammengeführt, um sie, als bald darauf der kleine Max Anzeichen seines späteren Erscheinens gab, für das Leben aneinander zu ketten.

Durch die Vermittlung seines Leutnants hatte Fritz eine Kassenbotenstelle erhalten, und die schöne Gustel — zwar mit manch spitzer Ermahnung gewürzt — die ganze Kinder-Ausstattung der Stieftochter ihrer Gnädigen.

Soweit war alles gut; aber jetzt gab es Arbeit, richtige Arbeit für die junge Mutter, und das war ihr ein ungewohntes Ding. —

Auf einer Badereise hatte die Kommerzienrätin das hübsche, blonde Fischerkind gesehen, den Eltern eine Art Abfindung gegeben und, da sie selbst kinderlos war, die Gustel in ihren Dienst genommen. Ein wenig Putz, Frisieren, Plätten hatte das gewandte Mädchen sich bald angeeignet, und da die Herrin, als eine Art Spielzeug, sie fast immer um sich hatte, so war sie bald eine brauchbare Jungfer geworden.

Aber dabei hatte sie ihre Einfachheit eingebüßt und war vom Luxus verwöhnt worden. Nun sie sich kleinen Verhältnissen anpassen sollte, wurde es ihr sehr schwer, und der Mann fand oft, wenn er des Abends heim kam, ein verdrießliches Gesicht.

Der kleine Max wuchs heran, kam in das Gymnasium, und da die Intelligenz der Mutter und die Treue des Vaters auf ihn übergegangen war, so wurde er einer der besten Schüler und bestand, knapp achtzehnjährig, glänzend sein Abiturienten-Examen.

„Nein, Gustel, so ein Glück, daß wir das erleben durften! Denk' mal, unser Junge Abiturient!" sagte Fritz Hennig einmal über das andere. „Solch ein Ehrentag für uns!"

„Ja, ein Ehrentag ist es; ein schöner Ehrentag, an dem ich nicht 'mal ein seidenes Kleid habe! Achtzehn Jahre habe ich es mir gewünscht, und immer ist's beim Wünschen geblieben! Als Provisorsfrau freilich, da hätte ich's wohl schon lange. Man ist doch zu dumm, wenn man jung ist."

„Na, laß man, Gustel, vielleicht kommt's noch am Ende, und wenn nicht, du bist ja eine bildsaubere Frau, und ein halbseidenes tut's auch; dazu langt's bei mir auch."

„Nein, ich will nichts Halbes; entweder richtige Seide oder nichts. Und einmal muß ich's noch haben, und wenn ich's stehlen sollte!"

„Na, na, lieber nicht. Sei doch vernünftig, für unsern Stand paßt auch Halbseide besser. Sieh' mich 'mal an: die ganzen achtzehn Jahre habe ich mich eingerichtet und immer nur für euch gespart."

„Ja, ja, und nicht 'mal ein Seidenes hat's abgeworfen, all dein Arbeiten! Wenn unsereiner bloß einmal das schöne Geld hätte, was du immer in deinen grauen Beuteln für Wechsel außerhalb eingezogen hast."

„Laß man gut sein, Frau. Dafür kriegt's der Max einmal besser. Unser Buchhalter will ihn mir in der Dresdner Bank unterbringen, und mit seinem Fleiß wird der Junge bald steigen." —

Max erfüllte die Hoffnungen seiner Eltern, und nach Jahr und Tag war er Vorsteher der Kouponkasse. —

Die Zeit ging hin, und der alte Hennig konnte bald auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit in seiner Bank zurückblicken. —

„Gustel, Alte, hör' 'mal," kam er eines Mittags ganz aufgeregt nach Hause, „denk' 'mal, ich habe erfahren, daß in der Bank gesammelt wird, 240 Mark sind schon beisammen. Sie kaufen Silberzeug dafür, und einer fragte mich heute, ob ich eine Bowle, oder Leuchter, oder Messer und Gabeln haben wollte.

Ich habe natürlich an unseren Jungen gedacht und silberne Bestecke gesagt. Weißt du, wenn wir mit unserem Leutnant früher nach Freienwalde fuhren, zu der alten Gnädigen, dann habe ich immer aufwarten helfen müssen, und dann kam auch das Silber, das echte Silber auf die Tafel. Damals hätte ich mir's nie im Traume einfallen lassen, daß ich auch einmal Silber, echtes Silber haben würde. Na, und du, wie wirst du glücklich sein, als einfache Kassenbotenfrau echtes Silber zu haben, ganz wie deine Kommerzienrätin.

Und wenn wir's auch nie selbst gebrauchen werden, so wirst du dich doch ganz vornehm fühlen bei dem Gedanken, daß du echtes Silber hast. Und abends, wenn wir beide unsere Arbeit getan haben, dann sehen wir es uns zusammen an und freuen uns darüber.

Und später einmal, dann erbt es der Junge, und wenn er sich eine feine Frau nimmt, dann kann er sich auch zeigen ihr gegenüber und großtun. Um den Jungen freu' ich mich am meisten. Immer, wenn er's ansieht, muß er denken: das hat sich mein Vater erarbeitet, in fünfundzwanzig Jahren ehrlich verdient.

Weißt du, wenn er eine Frau hätte, ich gäb's ihm gleich."

„Das würdest du wohl bleiben lassen, vorläufig bin ich noch da. Ich denke, ich hab' mir's in den fünfundzwanzig Jahren mit der ewigen Plagerei mit verdient. Warum schenken sie dir nicht einfach Geld, dann könnte ich doch mein Seidenes kriegen?"

„Das ist nicht Sitte bei uns. Die Bank gibt ein Jahresgehalt, und die Kollegen sammeln zum Geschenk."

Der alte Hennig wurde nun von Tag zu Tag aufgeregter vor Erwartung.

In den Nächten fand er keinen Schlaf, und in seiner freien Zeit suchte er eifrig nach einem Versteck für seinen zu erwartenden Schatz.

Das Jubiläum kam. Sein Stuhl und Pult waren festlich bekränzt. Um elf Uhr wurde er zum Direktorium befohlen und erhielt als Anerkennung für seine fünfundzwanzigjährigen treuen Dienste sein ganzes Jahresgehalt von 1248 Mark ausgezahlt.

Dann kamen die Geschenke der Kollegen: zwei silberne Leuchter und ein schöner, großer Ebenholzkasten, auf dessen silbernem Schilde stand: „Zur Erinnerung an sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum! Gewidmet von den Kollegen der Reichsbank. Berlin, den 21. Mai 1900."

Innen lagen 12 Paar Messer, Gabeln und Löffel von echtem Silber, mit dem Henkelschen Abzeichen der Zwillinge.

Hennig war vor Freude fast sprachlos. Einmal über das andere wollte er sprechen, konnte aber vor Rührung keine Worte finden. —

„Sieh' 'mal, Frauchen, den Reichtum! Die Pracht! Das Silber! Unser Silber!"

So stürmte der sonst so ruhige Mann in die Stube hinein.

„Na, zeig' doch 'mal, ob's denn wirklich so schlimm ist," entgegnete seine Frau.

„Wirklich, wahrhaftig! Das ist ja wundervoll! Nein, Fritz, so schön hätte ich's mir nicht vorgestellt! Da sind deine Kollegen ja ordentlich reingesprungen. Was mag so ein Kasten wohl wert sein? Doch sicher das Besteck zwanzig Mark."

„Fünfundzwanzig Mark, Gustel! Fünfundzwanzig Mark das Besteck! Denk' nur, wie ich mich freue! Daß ich das erleben durfte; ich glaube, seit Max' Abiturium ist das der schönste Tag meines Lebens. Das Silberzeug soll nun unser Kleinod sein bis an's Lebensende, und dann kriegt's der Junge. Freu' dich doch, Gustel, freu' dich doch!"

„Dreihundert Mark, das ist ein schönes Stück Geld, Fritz! Schon für die Hälfte hätte ich ein feines, seidenes Kleid, und Max hätte auch einmal an sechs Paar Messer und Gabeln genug."

„Aber Alte, du bist wohl toll! Wie kann man nur auf solche Gedanken kommen. Davon wird, so lange ich lebe, nichts angerührt."

„Ich meine ja auch man nur so!"

„So was gibt's nun ein- für allemal nicht; damit basta! Max soll den Kasten unversehrt erhalten zur Erinnerung an seinen alten Vater. Ich glaube, es wäre mein Tod, wenn mit dem Silber etwas passiert! Aber du machst ja auch nur Unsinn!"

Damit nahm er seinen Schatz und stellte ihn ins Wäschespind unter die Handtücher, ganz in eine Ecke.

„Paß' nur gut auf die Wohnung auf, Gustel; ich muß heut' Abend noch in den Klub, da habe ich den Kollegen einen Herrenabend ausgerichtet; es kann spät werden, bis ich zurückkomme."

Kaum hatte er sich aus der Wohnung entfernt, als seine Frau die Tür abschloß und eifrig im Zimmer hantierte. Sie verließ mit einem kleinen Paket das Haus und kam nach ungefähr zwei Stunden mit einem großen Packen heim. Vorsichtig wickelte sie es aus, und ein hübsches, braunseidenes Kleid kam zum Vorschein.

„Na, wollen 'mal sehen, ob's auch paßt, wie die alte Goldschmidten meint."

Es saß wie für sie gemacht, und voll Bewunderung besah sie sich im Spiegel.

Dann legte sie das Kleid ab, stäubte es noch einmal auf dem Flur ab und begab sich zur Ruhe.

Es mochte gegen zwei Uhr sein, als der Hennig nach Hause kam. Er war noch ganz voll von den Eindrücken des Tages und konnte noch keine Ruhe finden.

Wie sie ihn geehrt hatten! Er hatte nie geglaubt, daß er so viel Freunde unter den Kollegen hätte!

Und seine Vorgesetzten, wie die mit ihm gesprochen hatten, ganz so, als ob er ihresgleichen wäre, und nicht ein simpler Kassenbote. Mein Gott, er hatte ja in den fünfundzwanzig Jahren schon Unsummen durch seine Finger gehen sehen; aber nie war ihm ein verbrecherischer Gedanke dabei gekommen; denn er hatte ja nur seine Pflicht getan, und darauf wollte er sich nichts einbilden; das mußte eben so sein.

Aber freuen wollte er sich noch einmal an seinem Schatz, ihn noch einmal liebkosend berühren, ehe er zur Ruhe ging.

Wollten doch morgen Nachmittag einige Kollegen ihre Frauen hinschicken, damit sie den Schatz bewundern sollten.

Er schloß den Schrank auf und wunderte sich, daß der Schlüssel steckte; hatte er ihn nicht unter die Schrankdecke geschoben?

Er nahm den Kasten heraus, öffnete den Deckel und stieß einen dumpfen Schrei aus. Die Hälfte seines Geschenkes fehlte; wo war sie geblieben?

Da fiel sein Blick auf den nebenstehenden Stuhl, auf dem das Braunseidene lag.

Tränen stürzten aus seinen Augen. Also das hatte sie tun können? So wenig Ehrfurcht hatte sie vor seinem Jubiläum!

All die zurückgedrängte Bitterkeit der ganzen vergangenen Jahre quoll in ihm auf und preßte ihm das Herz zusammen.

Wie hatte ihn das Weib moralisch geknechtet die ganze lange Lebenszeit! Wie hatte sie ihn gequält mit tausend Kleinigkeiten, nie zufrieden, immer unwirsch und neidisch auf andere blickend. Und er hatte sie gehalten wie sein Theuerstes; was in seiner Kraft lag, hatte er getan, ihr das Leben angenehm zu machen.

Wie oft hatte sie ihm vorgeworfen, daß er nichts könne, daß er nicht im Gehalt steige, und ihm andere zum Muster gestellt, ihm, der sich bis spät in die Nacht hinein plagte, um ihr eine kleine Freude schaffen zu können.

Er meinte, glücklich mit ihr gewesen zu sein, meinte, sie habe in Liebe an ihm gehangen, aber jetzt in stiller Nachtstunde fiel es ihm wie Schuppen von den Augen; er sah klar, daß dieses Weib immer nur sich selbst geliebt, für sich gesorgt und gebangt und selbstsüchtig für ihre Person alles dienstbar gemacht hatte.

Ihn schauderte, und es wurde ihm eiskalt bei dem Gedanken. Und er fühlte sich noch so kräftig und sollte vielleicht noch jahrelang an ihrer Seite leben? Nein, das konnte er nicht! Eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Und morgen sollten die Kollegenfrauen kommen und das Silber sehen! Die Schande überlebte er nicht!

Und die Händlerin würde sich sicher weigern, den Raub herauszugeben. Solche Schande!

Tränen auf Tränen rannen in seinen Bart; er fühlte sich mit einem Male so müde, so ruhebedürftig für lange Zeit!

Einen Blick warf er noch auf den Kasten, und dann ging er hinaus auf den Korridor, öffnete das Fenster und sah auf das dunkle Wasser. Da gab es den Frieden; mächtig zog's ihn hinunter.

Ein Ruck, ein Aufschlagen — und ein Menschenleben war zu Ende! —

Am anderen Morgen, als Frau Hennig erwachte, wunderte sie sich sehr, das Bett ihres Mannes noch leer zu finden.

„Wird der Mann auf seine alten Tage noch unsolide," murmelte sie vor sich hin.

Gleich darauf vernahm sie vom Hofe Stimmengewirr und Gemurmel. Neugierig eilte sie ans Fenster, um nachzusehen, was es gäbe, prallte aber von Entsetzen erfaßt zurück, als sie merkte, daß aller Blicke sich zu ihr hinauf wandten.

Mein Gott, ihr Mann, ihr Fritz?

Aber nein, das konnte ja nicht sein!

Da erklangen schon dröhnende Schritte auf der Treppe, sie öffnete und trat hinaus, gerade den Männern entgegen, die ihr die Leiche ihres Gatten brachten. Mit zerschmettertem Schädel hatte man ihn unten im Wasser gefunden. Er war gerade mit dem Kopf auf einen Fischkasten aufgeschlagen. —

Niemand konnte sich den Unglücksfall erklären; denn es konnte doch nur ein Unglücksfall sein, so meinten viele.

Nähere Bekannte indessen, die den nüchternen und pflichttreuen Fritz Hennig jahrelang gekannt hatten, schüttelten den Kopf voll Argwohns; aber auf den wahren Grund kam niemand.

Nur Frau Hennig, als sie ihr schwarzes Kleid aus dem Spind nahm und das Braunseidene weghängte, brach in Schluchzen aus. Sie konnte das Kleid nicht ansehen, ohne sich eines Schauders zu erwehren, und — angezogen hat sie es nie.



Die Radiumseuche in den Laboratorien.

In den Laboratorien, wo mit dem berühmten wundersamen Radium gearbeitet wird, ist in mancher Hinsicht eine förmliche Verwirrung ausgebrochen. Das Radium nämlich verseucht durch seine fortgesetzte Ausstrahlung die Luft derart, daß die für die Strahlen empfindlichen Apparate gänzlich unbrauchbar werden. In einigen physikalischen Laboratorien gaben gewisse sehr sorgfältig hergestellte Instrumente um das Sechzig- bis Hundertfache andere Werte als zwei Jahre zuvor. Es hat einige Zeit gedauert, bis man ausfindig gemacht hat, daß das Radium der eigentliche Anstifter dieser Konfusion ist. Diese ging übrigens so weit, daß die feinsten Elektroskope in dem von Radium verseuchten Raum schlechter arbeiteten als ganz rohe Apparate, die nur aus Stanniol, einem Kork und dem Bernsteinmundstück einer Pfeife hergestellt waren, wenn sie in einem andern Raum benutzt wurden. Die Schwierigkeit, in Räumen zu experimentieren, wo starke Radiumproben vorhanden gewesen sind, wurde von der berühmten Forscherin Curie, die mit ihrem Gatten zusammen das Radium entdeckte, schon früh beobachtet und später namentlich von den deutschen Physikern Elster und Geitel bestätigt, aber erst durch neuere Untersuchungen in ihrem ganzen Umfang erkannt. Das Schlimme ist, daß sich die Ausstrahlungen des Radiums nicht einmal auf das Zimmer beschränken, in dem sich die Präparate befinden, sondern mit der Zeit ein ganzes Gebäude gleichsam in Ansteckung versetzen, und zwar ist diese so beträchtlich, daß manche Apparate in den Laboratorien selbst wieder Strahlen auszusenden beginnen. Dabei gibt es gegen diese Verseuchung gar kein Heilmittel, denn nach jetzt aufgestellten Berechnungen würde sie, wenn alles Radium nunmehr aus den Räumen entfernt werden würde, erst noch zwei bis drei Jahre lang eine Steigerung erfahren und dann allmählich abnehmen, aber erst nach 40 Jahren auf die halbe Stärke herabgesunken sein. Wenn aber das Radium in der Nähe bliebe, so würde die Unbrauchbarkeit der elektrischen Apparate im Laboratorium noch etwa ein Jahrhundert lang immer weiter zunehmen.

*

Aberglauben bei Schulkindern. Der englische Arzt Dr. Monroe hat sich mehrere Jahre lang damit beschäftigt, Kenntnisse über den bei Kindern herrschenden Aberglauben sowie über die von ihnen veranstalteten Spiele zu sammeln. Zunächst untersuchte er etwa 100 Kinder auf ihren Glauben an glück- oder unglückbringende Zeichen. Unter den Mädchen wurde als Glückszeichen am häufigsten eine Nadel gehalten, unter den Knaben ein Hufeisen. Der Art nach teilte Monroe die von ihm gefundenen Beispiele von Aberglauben in solche, die sich auf das Wetter, auf Liebe und Heirat, auf Krankheit und Tod und auf die Zahl 13 beziehen. Einige davon entwickeln sich begreiflicherweise erst in etwas höherem Alter, und es ist namentlich bezeichnend, daß Kinder unter 10 Jahren von dem blöden Aberglauben, der die Zahl 13 als gefährlich fürchtet, noch nichts wissen.

Was die Technik bringt.

Ein Riesengrammophon, das auf 5 Kilometer Entfernung hörbar sein soll, hat der berühmte Schöpfer der Dampfturbine, der Engländer Parsons, erfunden. Der Apparat hat den Namen Auxetophon erhalten und wird mit Druckluft betrieben. Die Luft wird durch eine kleine Maschine unter einem Druck, der genau bemessen werden kann, durch ein kleines Ventil, in die Trompete hineingepumpt. Das Ventil besteht aus einer Reihe von schmalen Spalten, die mit einem feinen Kamm bedeckt sind. Die Erzitterungen dieses Kamms erzeugen den Ton. An einem ruhigen, windstillen Tage wird die Tragweite des Apparats, wenn er unter den höchsten erreichbaren Druck gesetzt wird, wie gesagt, auf 5 Kilometer geschätzt. In erster Linie würde das Auxetophon wohl für den Schiffsverkehr und Hafendienst von Wert sein.